

INHALTSVERZEICHNIS

BIRGIT ASCHMANN/MICHAEL SALEWSKI

Vorwort..... 7

1. RAHMENPROBLEME

LUDGER KÜHNHARDT

Wahrnehmung als Methode.
Mentalität, Kultur und Politik „des Anderen“ vor neuen Herausforderungen..... 9

WOLFGANG KERSTING

„Die Wahrnehmung des Anderen“ aus philosophischer Sicht 21

MATTIAS KUMM

Die Stellung des Anderen im Internationalen Recht.
Das Bild der neutralen Rechtsordnung und die Herausforderung
durch den imperialen Hegemon und den Exoten 36

2. DIE DEUTSCHEN UND IHRE NACHBARN

DIETMAR HÜSER

Selbstfindung durch Fremdwahrnehmung in Kriegs- und Nachkriegszeiten.
Französische Nation und deutscher Nachbar seit 1870..... 55

RUDOLF JAWORSKI

Zwischen Polenliebe und Polenschelte.
Zu den Wandlungen des deutschen Polenbildes im 19. und 20. Jahrhundert 80

BIRGIT ASCHMANN

„Stolz wie ein Spanier“.
Genese und Gestalt des deutschen Spanienbildes in der Nachkriegszeit..... 90

KARL CHRISTIAN LAMMERS

Von der grossen zur kleinen Macht. Dänemarks innenpolitische
Selbstfindung und aussenpolitische Anpassung (1864-1949) 109

HANS LEMBERG

„Der Russe ist genügsam“. Zur deutschen Wahrnehmung Russlands
vom Ersten zum Zweiten Weltkrieg 121

TORSTEN OPPELLAND

Zum deutschen Amerikabild im 20. Jahrhundert und
dessen Auswirkungen auf die Aussenpolitik..... 132

2. DIE DEUTSCHEN UND IHRE NACHBARN

SELBSTFINDUNG DURCH FREMDWAHRNEHMUNG IN KRIEGS- UND NACHKRIEGSZEITEN

FRANZÖSISCHE NATION UND DEUTSCHER NACHBAR SEIT 1870

DIETMAR HÜSER

Seit gut einem Jahrzehnt sind Fragen nationaler Identität ein wesentlicher Bestandteil der öffentlichen Debatten in Frankreich. Dabei galten doch Identitätsprobleme schlechterdings als deutsches Phänomen, waren seit Ende der 40er Jahre eng verknüpft mit der Existenz zweier deutscher Staaten. Frankreich dagegen erschien dank vielhundertjähriger Geschichte der souveränen Herrschaft und Zentralregierung als Musterbeispiel eines Nationalstaats. Stolz auf die eigene Nation und offen bekanntes Nationalbewußtsein verstanden sich von selbst. Während die Bundesrepublik verstärkt – und mit Frankreich neben Großbritannien als Maßstab – die „verspätete Nation“, den „deutschen Sonderweg“ und das „schwierige Vaterland“ diskutierte, stand die französische Nation für die Ewigkeit Frankreichs, für die Einheit aller Franzosen und die Kongruenz von National- und Universalgeschichte.

Tendenzen zu „Über- und Unternationalismus“ haben in den letzten Jahren die ganze Ideenwelt nationaler Selbstverständlichkeit und Gestaltungsfähigkeit aufgeweicht.¹ Zwar sind beschleunigte sozio-kulturelle Wandlungsprozesse keine französischen Spezifika, sondern sämtlichen hochindustrialisierten Gesellschaften Westeuropas gemein. Doch scheinen in Frankreich die daraus resultierenden Unsicherheiten besonders groß, die Bedürfnisse nach individueller, gruppenspezifischer oder nationaler Selbstvergewisserung besonders hoch und die Identitätsdebatten besonders fremd zu sein. Sie verweisen auf politisch-kulturell verinnerlichte Denk- und Handlungsmuster, auf ein Land mit – gemessen an der Bundesrepublik – stärkerer Traditionsprägung und höherer Sensibilität für historische Umbrüche.²

Während von einem nationalen Zukunftsprojekt momentan kaum die Rede sein kann, haben die alten als zentrale Pfeiler französischen Politikverständnisses in der Ära Mitterrand an Glaubwürdigkeit und Integrationskraft eingebüßt: das traditionelle Bild bruchloser Nationalgeschichte wurde mit den Verbrechen des Vichy-Regimes konfrontiert; das jakobinische Staatsverständnis der „einen und unteilbaren Republik“ mit der Dezentralisierung und neuem Selbstbewußtsein peripherer und intermediärer Instanzen; die Vorstellung staatlicher Machbarkeit hoher Wachstumsraten mit den Zwängen globaler Ver-

1 Am prägnantesten dazu Stanley Hoffmann, *Thoughts on the French Nation today*, in: DAEDALUS 122 (1993), 3, S. 63-79 sowie Gilbert Ziebura, *Nationalstaat, Nationalismus, supranationale Integration. Der Fall Frankreich*, in: Heinrich-August Winkler/Hartmut Kaelble (Hg.), *Nationalismus – Nationalitäten – Supranationalität*, Stuttgart 1993, S. 34-55.

2 Vgl. Robert Picht, *Frankreich in der Identitätskrise*, in: Länderprofile: *Politische Kulturen im In- und Ausland*, Stuttgart 1993, S. 42-55 (46).

netzungen und exportabhängiger Produktion; der Assimilationsdiskurs gegenüber regionalen oder ethnischen Minderheiten mit der Wirtschaftsflaute und der Sedentarisation nord- und schwarzafrikanischer Arbeitsmigranten; die Auffassung einer primär vertikal gegliederten Klassengesellschaft mit dem Trend zur mehr und mehr horizontal differenzierten Ausgrenzungsgesellschaft, in der es darauf ankommt, dazuzugehören, sich in der Mitte und nicht am Rande zu bewegen; schließlich der Weltmachtanspruch und die westeuropäische Führungsrolle mit dem Ende des Kalten Krieges und der Vereinigung der beiden deutschen Staaten.

In den deutsch-französischen Beziehungen erfuhren die für obsolet gehaltenen Gespenster der Vergangenheit eine Renaissance und belegten aufs Neue die politische Relevanz historisch geprägter Wahrnehmungsmuster des Anderen.³ „L'Europe à la Bismarck ... a plus de racines que celle à Monnet“, warnte 1990 ein bekannter Journalist in seinem Essay „France - Allemagne. Le retour de Bismarck“.⁴ Bismarck steht für eine Umkehrung der Machtverhältnisse in Europa, für einen verlorenen Krieg 1870/71, der das französische zu einem deutschen Jahrhundert auf dem Kontinent gemacht und Deutschland definitiv als nationalen Spiegel für Frankreich etabliert habe.

Im folgenden soll es darum gehen, einige Gedanken zum Zusammenhang von nationaler Selbstfindung und Fremdwahrnehmung in Frankreich darzulegen und zur Diskussion zu stellen. Der Schwerpunkt liegt nicht auf der Beschreibung französischer Deutschlandbilder an sich, ebensowenig auf deren Konfrontation mit der historischen Realität. Im Vordergrund stehen zwei andere Fragenkomplexe: zum einen, was solche Fremdwahrnehmungen einer breiten Masse der Franzosen seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zentral geprägt hat, welche Bedeutung den Bildern vom Anderen für Ausbildung des eigenen, französischen Nationalgefühls zukam und welche Aussagekraft sie für dessen Substanz beanspruchen können; zum zweiten, eher von der „Angebots-“ als von der „Bedarfsseite“ her, welche Selbstbilder nun konkret mit den Fremdbildern korrelierten, und welche Rückwirkungen sie zeitigten für die praktische Regierungspolitik nach innen wie nach außen, oder anders formuliert: welche Interpretation des nationalen Vorher und welche Politik des nationalen Nachher sich aus kriegsbedingten Fremdbildern für die politischen Eliten in Frankreich ergab.

Als Aufhänger dienen die drei „deutsch-französischen“ Kriege 1870/71, 1914/18 und 1939/45 sowie die respektiven Nachkriegsperioden. Sie erlauben es, Ähnlichkeiten und Unterschiede der Perzeptions- und Aktionsmuster im Zeitverlauf nahezukommen und dem Anteil des Eigenen im Bild des Anderen nachzuspüren. Und dies um so mehr, als nationale Fremdwahrnehmungen nichts ein für allemal Festgefühtes und Stabiles sind. Bilder vom Anderen zu einem bestimmten Zeitpunkt sind das Produkt dreier Komponenten, der individuellen oder kollektiven Erinnerung, der aktuellen konkreten Erfahrung sowie der projizierten Zukunftsperspektiven.

I. Von Besetzungen, Fremdem und Eigenem: „Nation als Bedarf“

Gerade die neuere historische Forschung unterstreicht mit Nachdruck die Bedeutung von Gewalt, Kriegen und Feindbildern für die Ausbildung nationaler Loyalitäten im

3 Vgl. Rainer Hudemann, *Bild und Erfahrung des anderen – Schranke oder Chance der Kooperation?* in: Jochen Schlobach/Michel Grunewald (Hg.), *Médiations – Vermittlungen. Aspects des relations franco-allemandes du XVIIIe siècle à nos jours*, Bd.2, Bern u.a. 1992, S. 681-690 (682).

4 Georges Valence, *France – Allemagne. Le retour de Bismarck*, Paris 1990, S. 196. Differenziert dazu Beate Gödde-Baummann, *Frankreich und die deutsche Einheit: 1870/71-1989/90*, in: Klaus Schwabe/Francesca Schinzinger (Hg.), *Deutschland und der Westen im 19. und 20. Jahrhundert*, Bd.2: *Deutschland und Westeuropa*, Stuttgart 1994, S. 103-119.

modernen Europa.⁵ Partizipationsverheißung und Gewaltbereitschaft, auch im Sinne potentieller Eroberungsfähigkeit, erscheinen als konstitutive Elemente europäischer Nationalstaaten, als zwei Seiten einer Medaille. Für Frankreich sind es die kriegerischen Auseinandersetzungen mit dem deutschen Nachbarn seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, die Fremd- und Selbstbilder entscheidend prägten.

Die Konfrontation von 1870/71 aktivierte und intensivierte französisches Nationalgefühl. Die Franzosen hatten sich – wie auch 1914 und 1940 – Rechenschaft abzulegen über ihre Bindung an Frankreich und die Konsequenzen im Krisenfall. Kriege mit Deutschland formten Loyalitäten gegenüber Frankreich, gaben Aufschluß über Intensität, Ausmaß und Gehalt des Nationalgefühls. Sie hinterließen tiefe Spuren in der kollektiven Erinnerung, waren und sind präsent in der städtischen Topographie, im Feiertags-Kalender, im politischen Diskurs und Handeln, bilden mithin konstitutive Merkmale nationaler Identität.⁶

Zugleich vereinseitigte und generalisierte der Krieg von 1870/71 schon zuvor bestehende Vorstellungen vom preußisch-deutschen Nationalcharakter. Als Perzeptionsmatrix mit starrem These-Antithese-Muster blieben sie für die kommenden Jahrzehnte wirksam, eher latent als virulent, jedoch abrufbar, sobald die Nation bedroht schien.⁷ Es entstanden Wahrnehmungsschichten, die aufeinander aufbauten. Angefacht durch konkrete Anlässe, angereichert durch aktualisierte Erfahrungswerte und Zukunftserwartungen, veränderten sie sich zwar im Zeitverlauf, ließen aber im Kontext von Krieg und Besatzung die kollektive Erinnerung an das Vorher unmittelbar wieder aufbrechen.

a) Kriegserleben und Besatzungserfahrung

Die Kriege von 1870/71, 1914-1918 und 1939-1945 waren nach Charakter, Dimension, Dauer und Verlusten grundverschieden. Der franko-preußische Konflikt hatte zumindest noch stellenweise traditionelle Züge, mit letzten großen, wenn auch nicht mehr kriegsentscheidenden Reiterschlächten und Bajonettattacken tief gegliederter Kolonnen.⁸ Der Erste Weltkrieg war erst recht eine Konfrontation neuen Typs, vom Zweiten ganz zu schweigen. Dementsprechend unterschieden sich die jeweiligen Besatzungserfahrungen, die Deutschlandbilder und die Folgen für das französische Nationalbewußtsein.

Nicht weniger als die Kämpfe selbst war es die Besatzung, die nach Kriegsende die kollektive Erinnerung speiste. Sie teilte die Franzosen in solche, die direkt mit Preußen und Bayern, mit Sachsen, Badenern und Württembergern in Kontakt kamen, und andere, die sich nur vom Hörensagen ein Bild machten. Wie virulent sich solche Vorstellungen dennoch ausbilden, wie grausam sie sich gerade dort unter Kriegsbedingungen entladen konnten, unterstreicht die Bluttat an einem jungen Legitimisten in Hautefaye, einem Marktflücken in der Dordogne, am 16. August 1870. Viele Faktoren erklären die Tat, die aufgeheizte Atmosphäre des letzten Markttag, die kaiserlichen Nationalfeiern am Vortag, die Abwesenheit von Ordnungskräften, der traditionellen Haß der Dorfbevölkerung auf Adel, Priester und Republikaner, vor allem aber die Ankündigung der

5 Vgl. Dieter Langewiesche, *Nation, Nationalismus, Nationalstaat*. Forschungsstand und Forschungsperspektiven, in: NEUE POLITISCHE LITERATUR 40 (1995), S. 190-236 (192-197) sowie prägnant Ders., *Mit Gewalt zum Glück*. Die Zusammengehörigkeit von Nation und Krieg in der europäischen Geschichte, in: FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG, 1.2.97; daneben Lutz Hoffmann, *Die Konstitution des Volkes durch seine Feinde*, in: JAHRBUCH FÜR ANTISEMITISMUSFORSCHUNG 2 (1993), S. 13-37 (21).

6 Vgl. René Rémond, *Mémoire des guerres*, in: Pim Den Boer/Willem Frijhoff (Hg.), *Lieux de mémoire et identités nationales*, Amsterdam 1993, S. 265-274 (268 f.).

7 Zur dauerhaften Abrufbarkeit einmal sprachlich eingeschliffener Feindbegriffe vgl. Reinhart Koselleck, *Feindbegriffe*, in: *Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung*, Jahrbuch 1993, S. 83-90 (85).

8 Vgl. Françoise Marcadé, *La France de 1870 à 1918. L'ancrage de la République*, Paris 1996, S. 218 f.

ersten französischen Niederlagen gegen die preußischen Armeen, das Gerede über eine bevorstehende Invasion, über Plünderungen und Vergewaltigungen, über Agenten vor Ort, die Sorge der Männer schließlich, mobilisiert zu werden. Unter Rufen „Das ist ein Preuße“ oder „Nieder mit dem Preußen!“ entlud sich die ganze Spannung und Angst. Zwei Stunden lang quälten die Protagonisten einer entfesselten Menge das Opfer, bevor sie es schließlich, kaum mehr bei Bewußtsein, auf einem Scheiterhaufen verbrannten, „weil die Preußen kommen und uns verbrennen werden“, wie es hieß.⁹

Nördlich der Loire waren im Januar 1871 über 30 Departements ganz oder teilweise besetzt, viele nur für wenige Wochen, einige deutlich länger.¹⁰ Anders als im Ersten Weltkrieg, gab es keine Front-, anders als im Zweiten Weltkrieg keine Demarkationslinie. Massive Isolierungsgänge kamen nicht auf, dennoch brodelte die Gerüchteküche. Permanente Truppenpräsenz war die Ausnahme, der Regelfall eine deutsche Armee auf der „Durchreise“, die unversehens anrückte, einquartiert und versorgt werden mußte. Die Beschlagnahmung örtlicher Geldressourcen, Decken, Pelze und Nahrungsmittel verschärfte die Not der Menschen im überaus harten Winter 1870/71. Passivität und Ablehnung waren an der Tagesordnung, von Widerstand auf breiter Front zu sprechen, wäre übertrieben. Im Vergleich zu später war die Besetzung mit weniger Härten verbunden, mit weniger Ausschreitungen und Übergriffen gegenüber der Zivilbevölkerung. Es handelte sich nicht um ein Willkür- oder gar Terrorregime.¹¹ Gleichwohl gestaltete sich die Aufrechterhaltung der Ordnung im Laufe der Wochen und Monate immer schwieriger. Attentate auf einzelne Soldaten nahmen zu, fanden sich mit blinden Repressalien beantwortet. Ein schleichender Prozeß antideutscher Gefühlsradikalisierung setzte ein.

In Versailles beispielsweise, das als Generalquartier zwischen September 1870 und März 1871 zunächst 40.000, schließlich dauerhaft 10.000 deutsche Soldaten zu beherbergen hatte, wich die anfängliche Neugier rasch dem Bild preußischer Rücksichtslosigkeit und Unversöhnlichkeit. Aus Resignation wurde Verweigerung, Feindschaft, Haß. Die Lasten des Besatzungsalltags, die Distanz zur Außenwelt, die Präsenz des Feindes, vor allem dessen Gebaren und Gehabe, gaben den Ausschlag. Von einer brutalen Auslegung des Kriegsrechts war die Rede, die Requisition von Pferden und Kutschen, von Möbeln und anderen Wertgegenständen erregte Mißfallen. Von Vergewaltigungen wurde nicht berichtet, doch häufig kam es zu Beleidigungen und Schlägereien, sporadisch zu Plünderungen in entlegeneren Stadtvierteln. Ende Oktober schrieb der Journalist Scherer an seine Frau:

„Comme nous sommes redevenus français et, dans la ruine même, dans la comparaison forcée avec nos vainqueurs, pénétrés de la supériorité de race! Jamais je n'avais autant senti la différence; on les voit en beau à distance, mais de près!“¹²

Neben dem Schrecken der Kämpfe an der Front mit durchschnittlich 2.000 gefallenen Franzosen pro Tag während der letzten fünf Monate des Jahres 1914 waren es tatsächliche oder vorgebliche Greuelthaten deutscher Soldaten an nordfranzösischen (und belgischen) Zivilisten, die Deutschlandbilder und Nationalgefühle in Frankreich am meisten bestimmten und ihnen noch während des Bewegungskrieges im Herbst 1914 eine neue Qualität verliehen.¹³ Berichte über „atrocités allemandes“, Zerstörungen, Vergewaltigungen

9 Vgl. Alain Corbin, *Das Dorf der Kannibalen*, Stuttgart 1992, S. 51-58 u. 87-99.

10 Zur Dreiteilung der Zivilisten in „Besetzte“, „Belagerte“ und „Verschonte“ vgl. Stéphane Audoin-Rouzeau, *1870 – La France dans la guerre*, Paris 1990, S. 261-291.

11 Dazu ausführlich François Roth, *La guerre de 1870*, Paris 1990, S. 372-410.

12 Zit. nach Noëlle Sauvé-Dauphin, *L'occupation prussienne à Versailles*, in: Philippe Levillain/Rainer Riemenschneider (Hg.), *La guerre de 1870/71 et ses conséquences*, Bonn 1990, S. 231-248 (246).

13 Vgl. John Horne, *Les mains coupées*. „Atrocités allemandes“ et opinion française en 1914, in: GUERRES MONDIALES ET CONFLITS CONTEMPORAINS 43 (1993), S. 29-45 sowie Alan Kramer, *Les „atrocités allemandes“: mythologie populaire, propagande et manipulations dans l'armée allemande*, in: ebd., S. 47-67.

gen und Exekutionen, wanderten von Ohr zu Ohr, vermischten sich mit Mutilationsrealitäten und -phantasien, nationalisierten und dramatisierten sich.

Über die Verteidigung des Vaterlandes hinaus ging es längst um einen Überlebenskampf der menschlichen Zivilisation, die der Bedrohung durch das feindliche Nachbarland ausgesetzt war. Bereits wenige Wochen nach Kriegsausbruch prägte die „Kriegskultur“ sämtliche Bereiche der Gesellschaft, selbst die Kinderwelt, Spiel und Freizeit, Schule und Kirche, Bücher und Jugendhefte.¹⁴ Mit der These vom gerechten Krieg um die Existenz der Nation und die Zukunft der lateinisch-christlichen Kultur lebte der Mythos des heroischen Kindes aus der jakobinischen Revolutionstradition auf. Niemand sollte der feindlichen Herausforderung unvorbereitet gegenüberstehen.

Die Kriegsbelastungen waren auch zwischen 1914 und 1918 geographisch uneinheitlich verteilt. Vieles galt flächendeckend: die Abwesenheit der Männer, das Warten auf Neuigkeiten, der Umgang mit Verstümmelung und Tod, das Aufbrechen geschlechtsspezifischer Rollenzuschreibungen, etc. Doch während sich die Franzosen im Süden des Landes geschützt fühlen durften, über keine konkreten Erfahrungen verfügten, was es bedeutete, feindliche Soldaten in der Stadt, im heimatlichen Dorf oder dem eigenen Haus zu haben, sah sich die Bevölkerung im Norden erneut mit deutscher Präsenz konfrontiert. Bereits die Menschen, die hinter der Front lebten, hatten sich mit Truppen auf dem Durchmarsch, mit wirtschaftlicher Desorganisation, mit feindlichen Offensiven und Tiefen-Bombardierungen abzufinden.

Härter noch traf es die Franzosen in den okkupierten Gebieten im Norden, die sich – durch die Frontlinie völlig abgeschottet – von Beginn an einem totalen Krieg gegenüberübersah.¹⁵ Den Übergriffen während der Invasion folgten ein kompromißloses Regiment, Beschlagnahmungen und Plünderungen, Zwangsarbeit und Deportation. Zum Sinnbild der Besatzung wurde die nächtliche Entführung von Frauen und jungen Mädchen durch deutsche Soldaten, die sich Ostern 1916 in Lille zugetragen hatte.

„Il y a des scènes indescriptibles, des heures d'angoisse et d'agonie pour les mères ... Plusieurs personnes s'évanouissent, d'autres deviennent folles, certaines sont malades d'essayer de se débattre avec les officiers. Plusieurs de nos amis ont à subir cette terrible épreuve,“

vertraute Maria Degrutère ihrem Kriegstagebuch an.¹⁶ In den frühen Nachkriegsjahren fand das Geschehen Eingang in die Schulbücher. Die Entführung (und Vergewaltigung) der jungen Mädchen stand für die deutsche Raserei und die Beschmutzung der Reinheit Frankreichs, das dennoch der Barbarei bravourös und erfolgreich die Stirn geboten hätte.¹⁷

Es war ein ganz anderes, aber kaum weniger aussagekräftiges Frauenbild, das bei der Befreiung des Landes 1944/45 die vergangenen Besatzungsjahre symbolisieren sollte. Die „femmes tondues“, von Männern kahlgeschorene Frauen, die sich angeblich mit dem Besatzer eingelassen hatten, lösten die entführten Mädchen ab.¹⁸ Nicht mehr allein das Aus-

14 Vgl. Stéphane Audoin-Rouzeau, *Die mobilisierten Kinder*. Die Erziehung zum Krieg an französischen Schulen, in: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz (Hg.), *Keiner fühlt sich mehr als Mensch ... Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs*, Essen 1993, S. 151-174; ausführlich Ders., *La guerre des enfants 1914-1918*. Essai d'histoire culturelle, Paris 1993.

15 Anschaulich Marc Blancpain, *La vie quotidienne dans la France du Nord sous les occupations 1814-1944*, Paris 1983, S. 203-229.

16 Maria Degrutère, *Tableau des événements particuliers et journaliers*. 1er octobre 1914 au 19 janvier 1918, abgedruckt in: Annette Becker (Hg.), *Journaux de combattants et de civils de la France du Nord dans la Grande Guerre*, Villeneuve d'Ascq 1998, S. 159-219 (197 f.).

17 Vgl. Annette Becker, *Life in an Occupied Zone: Lille, Roubaix, Tourcoing*, in: Hugh Cecil/Peter H. Liddle (Hg.), *Facing Armageddon*. The First World War Experienced, London 1996, S. 630-641 (635 f.).

18 Vgl. Robert Frank, *L'occupation allemande dans l'imaginaire français*, in: RELATIONS INTERNATIONALES n° 80 (1994), S. 491-500 (497 f.). Ausführlich Alain Brossat, *Les tondues*. Un carnaval moche, Paris

geliefertsein des unbefleckten Frankreich an die deutsche Besatzungsmacht spiegelte sich in ihnen wider, sondern ein französischer Eigenbeitrag dazu, ein gewisses Einverständnis im Sinne einer „*collaboration horizontale*“. Blitzableiter erlittener Demütigungen seit 1940, waren die Kahlgeschorenen zugleich Ausdruck der ganzen Ambivalenz, die das Vichy-Regime kennzeichnete und bis heute zum Syndrom macht.¹⁹ Kriegsdebakel und Okkupation, aber auch Kollaboration und innerfranzösischer Bürgerkrieg²⁰ unter den Augen des Besatzers.

Die „*étrange défaite*“ war eine einzigartige militärische Katastrophe, die Rückwirkungen bis in die aktuelle Tagespolitik hinein zeitigt. Über 120.000 gefallene Franzosen waren zu beklagen, daneben rund 1,5 Millionen Kriegsgefangene, von denen etwa 950.000 erst 1945 wieder aus Deutschland heimkehrten. Es schien, als breche ein ganzes Volk auseinander, mit nachhaltigen und irreparablen Schäden für Moral und Stolz der Nation. Anfang Juni 1940 befanden sich mehr als sechs Millionen Franzosen, seit dem 11. Juni auch die Regierung Reynaud, auf der Flucht vor dem Feind in den Süden. Die „*grande peur*“ breitete sich weiter aus: Zum Heimatverlust und materiellen Ruin gesellten sich Mißstimmung aufgrund chaotischer Verhältnisse in den Aufnahmestätten, Resentiments zwischen „*nordistes*“ und „*sudistes*“, Desorientierung und Verfall traditioneller Wertmaßstäbe und Verhaltensnormen.²¹

Der Waffenstillstand, den Pétain, Held von Verdun, am 22. Juni an demselben Ort wie Deutschland am 11. November 1918 im Wald von Compiègne entgegennahm, bedeutete nicht die Rückkehr zur Normalität. Die Konvention verband sich mit der drei Wochen später vollzogenen „Abdankung“ der III. Republik, enthielt einen drakonischen Katalog von Waffenstillstandsbedingungen, nicht zuletzt die faktische Re-Annexion elsässisch-lothringischer Gebiete und die Aufsplitterung des restlichen französischen Territoriums in eine besetzte Zone im Norden bzw. Südwesten, eine zumindest bis November 1942 „freie“ Zone mit Vichy als Hauptstadt und einige Sonderbezirke entlang der Grenzen wie die „*zone interdite*“ nördlich von Amiens und Reims: „*A Vichy, c'est l'armistice et bientôt la paix. A Paris, c'est l'occupation. A Lille, c'est la Guerre*“, hieß es dort.²² Die Hoffnung auf Befreiung aus eigener Kraft war zunächst gleich Null, die Aussicht auf eine längere Zeitspanne deutscher Besatzung, auf Bevormundung, Unterdrückung und Ausplünderung, auf materielle Engpässe und Nöte, dagegen groß.

Mit zunehmendem Repressions- und Ausbeutungscharakter wuchs sich die resignative, aber profunde Aversion gegen den deutschen Eindringling, wie sie bereits nach Montoire Ende Oktober 1940 deutlich zutage trat,²³ zu uneingeschränkter Feindschaft aus, spätestens mit der Rückkehr Laval's im April 1942. Doch war dies kein Haß, der den Franzosen mehrheitlich neues Selbstwertgefühl einflößte. Zu schwer wog die Tatsache kollaborierender Eliten, machtrangelnder Clans im inneren und äußeren Widerstand, ausgegrenzter Minderheiten, eigener Akkommodationszwänge und unumgänglicher Familiarisierung mit dem Besatzer im Alltäglichen,²⁴ die Sartre rückblickend als „*une sorte*

1993, ND Paris 1994; Fabrice Virgili, *Les tontes de la Libération en France*, in: François Rouquet/Danièle Voldman (Hg.), *Identités féminines et violences politiques 1936-1946*, Paris 1995, S. 53-65.

19 Ausführlich Dietmar Hüser, *Frankreichs „doppelte Deutschlandpolitik“*. Dynamik aus der Defensive – Planen, Entscheiden, Umsetzen in gesellschaftlichen und wirtschaftlichen, innen- und außenpolitischen Krisenzeiten 1944-1950, Berlin 1996, S. 43-64.

20 Dazu Jean-Pierre Rioux, *La guerre franco-française*, in: Michael Scriven/Peter Wagstaff (Hg.), *War and Society in 20th century France*, New York-Oxford 1991, S. 273-291.

21 Vgl. Jean-Pierre Rioux, *L'exode. Un peuple à la dérive*, in: L'HISTOIRE n° 129 (1990), S. 64-70.

22 Etienne Dejonghe, *Le Nord et le Pas-de-Calais pendant la première année d'occupation: un régime d'exception*, in: REVUE DU NORD n° 306 (1994), S. 487-499 (488).

23 Vgl. Pierre Laborie, *L'opinion publique sous Vichy*, Paris 1990, S. 239-242.

24 Dazu Philippe Burrin, *La France à l'heure allemande*, Paris 1995, S. 198-207.

de solidarité honteuse et indéfinissable“ bezeichnet hat gegenüber einem „*ennemi trop familier qu'on n'arrive pas à haïr*“.²⁵

b) Deutschland-Fremdbilder und Frankreich-Selbstbilder

Auf der Folie solcher, schlagwortartig angedeuteter Kriegs- und Besatzungserfahrungen sind die Vorstellungen zu sehen, die sich Franzosen von Deutschen machten. Überdies enthalten Fremdbilder Aussagen über sich selbst. Einen deutschen Soldaten als gewalttätigen Eindringling zu beschreiben, meinte zugleich „*la France martyre et souffrante*“ zu beklagen.

Vor 1870 hatte das französische Deutschlandbild ein doppeltes Gesicht, einmal das romantische und kontemplative Deutschland, das Volk der Dichter und Denker, der Gelehrten und Wissenschaftler, zum anderen das aggressive und unberechenbare Deutschland, teutonische Grobschlächtigkeit und preußischer Militarismus. Die guten und die schlechten Deutschen standen dabei recht unvermittelt nebeneinander, das einzelstaatlich zusammengeschusterte Nachbarland wurde lange nicht als politische Bedrohung empfunden. Doch spätestens der preußische Sieg über Österreich bei Sadowa weckte Mißtrauen und veranlaßte Napoléon III. schließlich, den Versuch einer wenig beliebten, und letzten Endes weitgehend gescheiterten Wehrreform zu wagen.

Der Krieg von 1870 entzog den sympathischeren Zügen im französischen Deutschlandbild die Grundlage. Mit den frühen Niederlagen Anfang August tauchten erste Erbfeindschaftsporträts auf, die sich im Laufe der Wochen und Monate verfestigten, sämtliche Schichten und Regionen erfassten und künftig politisch, volkskulturell und kommemorativ perpetuiert werden sollten. Weit über das Kriegsende hinaus blieb Bismarck als „eiserner Kanzler“ des preußisch dominierten kaiserlichen Deutschland die Wurzel allen Übels und – neben Wilhelm I. – die Zielscheibe par excellence für Presse, Karikatur und Chanson.²⁶ Als Feind galt zunächst der Preuße, der Okkupant, Unterdrücker und Spion, mit Stiefel, Pickelhaube und Schnurrbart, dann der Ulaner, der als unheilvoller Schatten um Dörfer und Städte streunte, immer auf der Suche nach Opfern, schließlich der Bayer, dessen Trink- und Freßsucht nicht Gemütliches mehr habe, sich vielmehr im Uhrenklauen, im Brandschatzen und Niedermetzeln entlade.²⁷ Das „andere Deutschland“ habe seine preußische Lektion gelernt. Es sei zum Helfershelfer preußischer Untaten degeneriert, wie sie Wilhelm, Moltke und Bismarck anordneten.

Deutschland erschien fortan als Land der Brutalität, der Rücksichtslosigkeit, der eisernen Disziplin, Frankreich selbst als Land des Rechts und des Friedens, der Franzose als sprachgewandt, offen, kulturbeflissen, universalistisch, als von Natur aus mit gutem Geschmack ausgestattet. Dagegen glich der preußische Soldat einem hinterwäldlerischen Teutonen, in Zivil kleinkariert und hohl, finster und hinterhältig, gekünstelt und anmaßend.²⁸ Kurz, der Preuße war nicht nur Kriegstreiber, Besatzer und Feind, er war der Barbar. Anders als zu Zeiten der Französischen Revolution, als der innen- oder außenpolitische Gegner der neuen Ordnung als Barbar diffamiert wurde, erfuhr er nun eine klare nationale Zuschreibung, die ihn als preußisch-deutsch entlarvte.²⁹ Mochten fran-

25 Jean-Paul Sartre, *Paris sous l'occupation*, in: *Situations*, III, Paris 1949, S. 15-42 (19 f., 23).

26 Zur Karikatur vgl. Ouriel Reshéf, *Guerre, mythe et caricature*. Au berceau d'une mentalité française, Paris 1984, S. 65, 112 u. 156; zum politischen Chanson vgl. Serge Dillaz, *La chanson sous la Troisième République 1870-1940*, Paris 1991, S. 39 f.

27 Vgl. Claude Digeon, *La crise allemande de la pensée française 1870-1914*, Paris 1959, S. 58; Raoul Girardet, *Le nationalisme français*. Anthologie 1871-1914, Paris 1983, S. 49.

28 Vgl. Roth, *La guerre de 1870*, S. 626 f.

29 Vgl. Michael Jeismann, *Das Vaterland der Feinde*. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792-1918, Stuttgart 1992, S. 206-234.

zösische Katholiken in ihm den Protestanten sehen, Republikaner den Monarchisten oder Militaristen, die Ablösung eines politischen durch ein nationales Feindbild leistete einen gewichtigen Beitrag zum nationalen Selbstverständnis der III. Republik. Feindbild-Fixierung und Revanche-Gedanke, die Gleichung Deutschland = Preußen = Armee/Krieg = Feind, vermochten Konsens zu stiften und blieben bei abnehmender Virulenz im Zeitverlauf dennoch latent wirksam.

Zumindest konnten die Deutschlandbilder bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges nahtlos an die von 1870/71 anknüpfen: Kämpften nicht die kaiserlichen Soldaten in den ersten Kriegsmonaten erneut mit Pickelhauben? Anders als in Aussagen pazifistischer Soldateneliten der Nachkriegsjahre offenbaren die Feldpostbriefe bereits 1914/15 eine intensive Feindschaft den Deutschen gegenüber. Es dominierten klassische Bilder des Preußen, die ergänzt wurden vom nicht weniger grausamen und kriegerischen Boche.³⁰ „*Les crapules de Boches*“, hieß es in einem Brief des Gefreiten Gabriel Parrain vom Februar 1915,

„ils nous font roter et greloter de froid, mais si j'en voyais sortir un, je lui tirerais dessus comme sur un lièvre. Je prends une rage terrible sur ce peuple barbare, ... Quand je vois ces casques à pointe, j'aimerais mieux passer toute la nuit pour pouvoir les veiller, pour pouvoir réussir à les tuer. Je suis fier quand je les vois tomber sur le champ de bataille.“³¹

Und den Ulaner komplettierten Anspielungen auf die Hunnen als Inbegriff raubender, plündernder und mordender Horden.

„C'est bien, cette fois encore, contre la bête humaine en arrêt d'évolution, c'est contre le Hun des âges abolis, qui a changé d'armure sans changer de conscience, ..., que la France latine a tiré l'épée“, erklärte Erziehungsminister Albert Sarraut Anfang Oktober 1914 zum neuen Schuljahr in Bordeaux. „C'est de nouveau le choc violent de la civilisation et de la barbarie, la lutte de la lumière et de l'ombre.“³²

Stärker noch als 1870/71 beruhte die Fremdwahrnehmung des Barbaren auf der Selbsteinschätzung, als Zivilisierter eine Mission zu erfüllen, nämlich diesen Großen Krieg durchzustehen und zu gewinnen, egal zu welchem Preis. Häufiger als damals findet sich das Feindbild biologistisch aufgeladen, freilich gab es auch mehr Anlässe. Aufschlußreich sind die Debatten, die sich um Prozesse wegen Abtreibung bzw. Kindstötung durch von deutschen Soldaten vergewaltigte Frauen rankten. Ließen sich denn die Kinder überhaupt dem „Nationalkörper“ assimilieren? Handelte es sich nicht um eine deutsche Attacke auf die Reinheit des französischen Blutes mit unabschätzbaren Langzeitwirkungen? Mußte dies nicht Abtreibung oder Kindstötung einer derart geschändeten Mutter (und Nation) rechtfertigen?³³ Obschon eindeutig Minderheitenposition in der Kriegskinderdebatte, verraten solche Argumente dennoch einiges über die neue Qualität, bewaffnete Auseinandersetzungen zwischen europäischen Nationen zu denken.

30 Zur Herleitung des Begriffs vgl. Wolfgang Leiner, *1870/71 – Wandel des Deutschlandbildes*, in: Franz Knipping/Ernst Weisenfeld (Hg.), *Eine ungewöhnliche Geschichte. Deutschland – Frankreich seit 1870*, Bonn 1988, S. 28-46 (41 ff.).

31 Zit. nach Jean-Jacques Becker/Stéphane Audoin-Rouzeau, *La France, la nation, la guerre 1850-1920*, Paris 1995, S. 317.

32 Albert Sarraut, Discours prononcé à l'occasion de l'ouverture des classes du lycée de Bordeaux le 2 octobre 1914, zit. nach Stéphane Audoin-Rouzeau, *Guerre et brutalité 1870-1918. Le cas français*, in: EUROPA – Revue européenne d'Histoire/European Review of History n° 0 (1993), S. 95-108 (106). Zum fortwährenden Ulaner-Bild vgl. *La Grande Guerre racontée par les témoins*, hg. v. Eug. Pariselle, Bielefeld–Leipzig 1917, S. 45.

33 Vgl. Stéphane Audoin-Rouzeau, *L'enfant de l'ennemi 1914-1918. Viol, avortement, infanticide pendant la Grande Guerre*, Paris 1995, S. 24-30; zur Aussagekraft für die Kriegsgesellschaft vgl. ebd., S. 146, 164 u. 181 sowie Ruth Harris, *The „Child of the Barbarian“: rape, race and nationalism in France during the First World War*, in: PAST AND PRESENT n° 141 (1993), S. 170-206 (198 ff.).

Eine Geschichte der Deutschen im besetzten Frankreich des Zweiten Weltkrieges steht noch aus. Vieles spricht dafür, daß – bei allem Haß außerhalb der Mikro-Gesellschaft ultra-kollaborationistischer Kreise – das Feindbild des Deutschen während der vierjährigen Besetzung an Konturenschärfe eingebüßt hat: das Trauma von Niederlage und Massenexodus, die Komplexität der Einzelschicksale im zerstückelten Frankreich, die Überlagerungen von Kollaboration und Widerstand im Zeitverlauf sowie Differenzen innerhalb beider Aktionsfelder, das Ineinandergreifen von internationalem Konflikt und verschärften innerfranzösischen Konfrontationen sowie der Attentismus, für gut 38 Millionen Franzosen die wirkliche Konstante dieser Jahre, erklären dies bereits hinlänglich.

Waren die Deutschen im Land Besatzer oder Feind? Waren sie Preußen oder Nazis, oder meinte dies das gleiche? Erschien nicht Bismarck als Glied einer Kette, die von Friedrich dem Großen bis zu Hitler reichte? Waren sie Barbaren? Gewiß, doch entsprach dies den alltäglichen Erfahrungen der Franzosen? Waren es denn nicht französische Polizei- und Sicherheitskräfte, die bei der Razzia vom 16. und 17. Juli 1942 im Großraum Paris über 12.000 Juden, mehrheitlich Frauen und Kinder, festnahmen, unter unwürdigsten Bedingungen mehrere Tage in der Pariser Radrennbahn zusammenpferchten, bevor sie via Drancy bzw. Beaune-la-Rollande gen Osten transportiert wurden?

Möglicherweise hat sich das Bild des deutschen Barbaren als zivilisatorische Gefahr erst nach der alliierten Landung in der Normandie wieder auf breiter Front konsolidiert. Eine Rolle spielten dabei gewiß Verbrechen von Wehrmachts- bzw. SS-Einheiten auf dem Rückzug, von Tulle und Oradour bis nach Savoyen, wo noch im Sommer 1945 die Leichen von 21 Geiseln entdeckt wurden, die deutsche Soldaten im August des Vorjahres aus den umliegenden Dörfern mitgenommen hatten.³⁴ In einem Brief von Sergeant Riera hieß es Anfang Februar 1945:

„Le Boche est encore coriace, il quitte notre Alsace, mais à regret, il brûle tout sur son passage, ce ne sont pas des soldats, mais bien de vulgaires bandits, c'est une race à supprimer définitivement, si on ne veut pas remettre ça dans 20 ans.“³⁵

Sämtliche Facetten des Boche fanden sich reaktiviert, und eine Vielzahl von Faktoren trug während der Monate zwischen Befreiung und Kriegsende dazu bei. Der gaullistische Diskurs eines Volkes im Widerstand gegen den inneren und äußeren Feind fand bereitwillige Aufnahme und erlaubte, die Traumata der letzten Jahre zu verdrängen. Die enttäuschten Hoffnungen des Libération-Enthusiasmus und die nicht enden wollenden Provisorien in allen Bereichen des Alltags erhöhten die Neigung der Franzosen, nach Ventilen zu suchen, zugleich das Interesse der Provisorischen Regierung, inneren Druck nach außen abzulenken. Zudem erhielten Barbaren-Bilder ständig neue Nahrung.

Überall berichteten die Präfekten von heftigsten Reaktionen auf Fotos und Berichte aus den Vernichtungslagern, die erst das ganze Ausmaß der nationalsozialistischen Verbrechen ans Licht brachten. Nachrichten über menschenunwürdige Behandlung französischer Kriegsgefangener und Deportierter, deren jämmerlicher physischer Zustand, als sie schließlich in die Heimat zurückkehrten, riefen „*de violents sentiments de vengeance*“ wach.³⁶ Deutschland blieb Mobilisierungsthema, von den ersten Jahresgedenken an Massaker in Oradour oder anderen Märtyrer-Städten über vorgebliche Allüren deutscher Kriegsgefangener bis hin zu neuen Todesopfern, die zurückgelassene Minen noch jahrelang im ländlichen Frankreich verursachen sollten.

34 Vgl. Rapport de Préfet (RP) Haute-Savoie, 18.8.45, Archives Nationales (AN) F1cIII 1226.

35 Brief vom 3.2.45, Service Historique de l'Armée de Terre (SHAT) 10 P 223. Dort unzählige Schreiben in diesem Sinne.

36 Vgl. z.B. RP Haute-Savoie, 15.5.45, AN F1cIII 1226; ähnlich RP Doubs, 25.5. u. 25.6.45, AN F1cIII 1217; RP Loire, 19.6.45, AN F1cIII 1220.

Die Presse entsprach der journalistischen Informationspflicht, ein Teil entdeckte Deutschland als Verkaufsschlager.³⁷ Und die Politik bediente das Feindbild mit kompromißloser Revancherhetorik, aus guten Gründen, wie noch zu zeigen sein wird. Zunächst bleibt – über die Konflikte von 1870 und 1914 hinweg bis in die ersten Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg – eine sukzessive Schwärzung französischer Deutschlandbilder zu konstatieren, die einen engen Zusammenhang zwischen der Virulenz nationaler Stereotypen und der Wahrnehmung nationaler Krisen und Umbrüche nahelegt.³⁸

c) Nationsbildung und Nationalgefühl

Moderne Nationsbildung gilt längst nicht mehr als rein politischer Vorgang, sondern als ein komplexer Integrationsprozeß mit politischer, sozio-ökonomischer, kultureller und mentaler Dimension. Als maßgeblicher Erfolgsfaktor erscheint die Herausbildung eines Bewußtseins der Gemeinsamkeit und der Eigenart gegenüber anderen.³⁹ Gewiß kann Frankreich als Adelsnation auf eine lange Geschichte bis ins 11./12. Jahrhundert zurückblicken. Schon früh finden sich Ausdrucksformen eines volkstümlichen Proto-Nationalismus, als dessen hervorstechendstes Merkmal „*the consciousness of belonging or having belonged to a lasting political entity*“ gilt.⁴⁰ Doch selbst im Übergang von der Adels- zur Bürgernation, von der monarchischen zur nationalen Souveränität, konnte von einer wirtschaftlichen oder kulturellen Einheit des Landes kaum die Rede sein. Der Trend zunehmender Vereinheitlichung und Verflechtung im 19. Jahrhundert war unübersehbar, und dennoch war er regional, lokal und sozial höchst ungleichmäßig ausgeprägt. Industrielles, demographisches und urbanes Wachstum, Ausweitung von Marktbeziehungen, Kommunikation und innerer Staatsbildung, hatten bis in die 70er Jahre hinein die charakteristische Vielfalt des Landes noch nicht zu standardisieren vermocht.⁴¹

Es waren vor allem modernisierungstheoretisch motivierte Untersuchungen, die die Staatsnation kritisch auf ihre sozio-ökonomische und kulturelle Fundierung hin abklopften. Erst die Ausweitung des Eisenbahnnetzes, der Schul- und Wehrpflicht, erst staatliche Agenten wie die Volksschullehrer, die „schwarzen Husaren“, hätten Frankreich seit den 80er und 90er Jahren zu einer Nation im umfassenden Sinne ausgestaltet, „*peasants into Frenchmen*“⁴² verwandelt. Dabei erscheint die Entwicklung als ein Prozeß der Ablösung regionaler Bindungen durch nationale, als Nationsbildung von oben oder besser: als Nationsbildung von den urbanen Zentren bzw. der Pariser Zentrale aus.

Regionale Fallstudien der neueren Nationsforschung haben solche Deutungen in zwei Richtungen ergänzt und nuanciert. Zunächst trafe die Annahme regionaler Identitäten bis weit in das 19. Jahrhundert hinein gar nicht zu. Selbst die Bretagne stünde damals noch vor dem eigenen „Erfindungsprozeß“, wie er sich seit den 30er, vor allem seit den 50er Jahren durch wechselseitige Fremd- und Selbstzuschreibungen Bahn breche, beispielsweise über bretonische Arbeitsmigranten und deren Konzentration in bestimmten

37 Mit ausführlichen Quellenverweisen auf Präfektenberichte und Tagespresse Dietmar Hüser, *Frankreich, Deutschland und die französische Öffentlichkeit 1944-1950*. Innenpolitische Aspekte deutschlandpolitischer Maximalpositionen, in: Stefan Martens (Hg.), *Vom „Erbfeind“ zum „Erneuerer“*. Aspekte und Motive der französischen Deutschlandpolitik nach dem Zweiten Weltkrieg, Sigmaringen 1993, S. 19-64 (33-52).

38 Zuletzt Joseph Jurt, *Deutsch-französische Fremd- und Selbstbilder in der Literatur und Publizistik der Gegenwart*, in: FRANKREICH-JAHRBUCH 8 (1995), S. 57-80 (66 f.).

39 Dazu z.B. Peter Alter, *Nationalismus*, Frankfurt/M. 1985, S. 27 f.

40 Vgl. Eric J. Hobsbawm, *Nations and nationalism since 1780*. Programme, myth, reality, Cambridge 1990, S. 73.

41 Vgl. Heinz-Gerhard Haupt, *Sozialgeschichte Frankreichs seit 1789*, Frankfurt/M. 1989, S. 77 ff. u. 114.

42 Vgl. Eugen Weber, *Peasants into Frenchmen*. The modernization of rural France 1870-1914, Stanford 1976.

Stadtvierteln in und um Paris.⁴³ Überdies sei nicht von einem Oktroy, von Nation als Herrschaftsprodukt, auszugehen, sondern von einem wechselseitigen Prozeß zwischen Zentrum und Peripherie. Die Behauptung eines „regionalen Kulturgenozids“ habe keinen Bezug zur historischen Realität und übersehe die soziale und kulturelle Praxis vor Ort wie auch den Einfluß, den gesellschaftliche Milieus von unten zugunsten von Nationsbildung ausgeübt hätten. Einheit und Vielheit gingen im Sinne multipler Identitäten durchaus zusammen.⁴⁴

Einigkeit besteht heute weitgehend darüber, Nationen (wie auch Regionen) nicht als ein für allemal konstituierte objektive Größen zu betrachten, sondern als „*imagined communities*“⁴⁵. Nation als intellektuelles Konstrukt meint allerdings nicht etwas Fiktives, Unwirkliches, etwas Willkürliches, Folgenloses. Gerade Nation als Konstrukt wirft mit Nachdruck die Frage nach Art und Intensität der Bindung auf, die Menschen ihr gegenüber entwickeln.⁴⁶ Nationalbewußtsein kann als versteckter Konsens über den Wert der eigenen Nation (und das Anderssein einer fremden Nation) auftreten, Kriege stülpen ihn nach außen, erlauben Aussagen über seine Festigkeit bzw. Brüchigkeit.

Die direkte Bedrohung durch Preußen, bei der 1870/71 erstmals seit 1815 die territoriale Integrität des Landes auf dem Spiel stand, bedeutete einen Schub für das französische Nationalgefühl. Seit Mitte Juli kam es zu patriotischen Demonstrationen in den republikanischen Hochburgen, Paris oder Marseille. Der Kriegserklärung am 19. Juli folgten weitere. Mit patriotischen Gesängen begleiteten Zivilisten die Soldaten zu den Bahnhöfen. Anfang August, nach dem siegreichen Scharmützel in Saarbrücken, erreichten Kriegsbegeisterung und Siegesgewißheit einen kurzzeitigen Höhepunkt. Solche Momente des Enthusiasmus, wie sie 1914 situationspezifisch erneut auftraten, waren die eine Seite. Als Grundstimmung dominierte, zumal nach den ersten Niederlagen nur einige Tage später, die Unausweichlichkeit der Situation und die Entschiedenheit, das Vaterland gegen den äußeren Feind verteidigen zu müssen.

Das Nationalgefühl war nach Zeit, Ort und Konstellation uneinheitlich, eher pariserisch als provinziell, eher städtisch als ländlich, eher „*populaire*“ als „*bourgeois*“, eher republikanisch als konservativ. Erst die III. Republik sollte es homogenisieren.⁴⁷ Nirgendwo indes konstatierten die Präfekten Indifferenz gegenüber den Niederlagen, selbst in den abgeschiedensten Departements. Regionalstudien, etwa über das Cerdagne-Tal östlich von Andorra, das im Pyrenäen-Vertrag von 1659 zwischen Spanien und Frankreich aufgeteilt wurde, weisen nach, in welchem Maße der deutsch-französische Krieg eine Zäsur markierte für die Ausbildung nationaler Loyalitäten selbst in abgelegenen Grenzgebieten. Alle drei Söhne der Familie Delcor aus Palau beispielsweise wurden einberufen. Der älteste kämpfte zunächst an der Rheinfront, schrieb bewegt aus Paris von der Ausrufung der Republik, fiel schließlich in der Schlacht von Noyelles. Der jüngste, der in

43 Vgl. Catherine Bertho, *L'invention de la Bretagne*. Genèse sociale d'un stéréotype, in: ACTES DE LA RECHERCHE EN SCIENCES SOCIALES n° 35 (1980), S. 45-62 (58 ff.); Yves Lequin, *La France, une et indivisible?*, in: Ders. (Hg.), *Histoire des Français XIXe-XXe siècles*, Bd.1: *Un peuple et son pays*, Paris 1984, S. 89-181 (135-139); Jean-Paul Brunet, *L'immigration provinciale à la fin du XIXe siècle: l'exemple de Saint-Denis*, in: Ders. (Hg.), *Immigration, vie politique et populisme en banlieue parisienne (fin XIXe-XXe siècles)*, Paris 1995, S. 69-92 (75-84).

44 Vgl. Maurice Agulhon, *Conscience nationale et conscience régionale en France de 1815 à nos jours*, in: Ders., *Histoire vagabonde*, Bd.II: *Idéologies et politique dans la France du XIXe siècle*, Paris 1988, S. 144-174 (161 ff.); Gérard Noiriel, *Population, immigration et identité nationale en France. XIXe-XXe siècle*, Paris 1992, S. 116 ff.; Peter McPhee, *A Social History of France 1780-1880*, London-New York 1992, S. 153, 166 f. u. 246-250.

45 Benedict Anderson, *Die Erfindung der Nation*. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts, 2. Auflage, Frankfurt/M.-New York 1996.

46 Vgl. Nicolas Roussellier, *Les déconstructions de l'Etat-nation*, in: VINGTIÈME SIÈCLE n° 50 (1996), S. 13-22 (18).

47 Vgl. Becker/Audoin-Rouzeau, *La France, la nation, la guerre*, S. 53-63 u. 118.

Barcelona arbeitete, erfüllte ebenfalls seine Pflicht, geriet 1871 in Gefangenschaft. Nur der mittlere entzog sich der Einberufung, indem er sich über die Grenze nach Spanien absetzte. Für die gesamte Region läßt sich zeigen, daß die Bereitschaft, für Frankreich fernab der Heimat in den Krieg zu ziehen und möglicherweise sein Leben auf dem Schlachtfeld zu lassen, signifikant gestiegen war im Vergleich zu den Jahrzehnten zuvor. Galt die Nation lange als geeignetes Mittel zur Durchsetzung lokaler Interessen, so wurde nun das Gefühl spürbar, ihr auch dienen zu müssen, ihr etwas schuldig zu sein.⁴⁸

Aus dem Krieg des Empire erwuchs der Krieg der Nation. Die Kriegs- und Besatzungserfahrungen sowie die Bilder des Deutschen, die darauf aufbauten, reicherten das Nationalgefühl mit neuen Themen und Repräsentationen an. Gerade in den frühen Nachkriegsjahren schürten Flüchtlinge aus den annektierten Gebieten, Polit-Rhetorik, Intellektuellen-Diskurs und Schul-Ideologie den Revanchegeanken. Die Wahrnehmung des Erbfeindes, des dezidiert Anderen, bekräftigte wiederum das Zusammenlebenwollen der Franzosen.

Der Kriegseintritt im Juli 1914 glich in vielerlei Hinsicht dem von 1870. Ausbrüche der Begeisterung blieben an spezifische Situationen geknüpft. Dominant war nach Überwindung der anfänglichen Konsternation das Gefühl, dem Räderwerk nicht entrinnen zu können, und die Entschlossenheit, das Land gegen die Aggression verteidigen zu müssen. Alle gingen von einem kurzen Waffengang aus. Die Leiden und Opfer der folgenden Jahre lassen sich ohne tief verinnerlichtes Nationalgefühl nur unzureichend fassen.⁴⁹ Der erfolgreiche Appell an die Franzosen war nicht Ergebnis staatlicher Propaganda, bedurfte vielmehr einer Idee vom „Unwert“ der anderen und vom Wert der eigenen Nation als privilegierter Träger der Geschichte.⁵⁰ Die zivilisatorische Aufladung der nationalen Mission verband sich mit einem quasi-religiösen Verständnis des persönlichen Engagements. Der Glaube – wie er sich im weit verbreiteten Marienkult der Schützengräben manifestierte – diente den jungen, zu gut 70 % vom Lande stammenden Rekruten als Stütze und Rückversicherung. Sein Leben (oder seinen Tod) Gott zu schenken meinte, dem Opfer einen Sinn zu geben und am Leiden Christi teilzuhaben.⁵¹

Zugleich zeigt die Analyse von Feldpostbriefen und Graben-Postillen, von Hand in kleiner Auflage auf verschiedenen Ebenen der Truppenhierarchie erstellt, andere ganz konkrete Bezugspunkte des soldatischen Nationalgefühls: die Verteidigung des sakralisierten Grund und Bodens, die Befreiung der besetzten Gebiete, die Sorge um die Familie und Verwandten, mit denen sie durchgängig in engem Kontakt standen, und die Absicherung des Hinterlandes gegen die feindliche Invasion.⁵² Elsaß-Lothringen fand kaum Erwähnung: Die Rückkehr der verlorenen Provinzen mochte ein selbstverständliches Kriegsziel sein, viel Sinn für den persönlichen Einsatz im Schützengraben war ihm nicht abzugewinnen.

Trotz überproportionaler Beanspruchung des ländlichen Frankreich⁵³ und trotz zunehmender materieller Not der städtischen Arbeiterschaft fand sich der nationale Konsens, das Kriegsende nicht durch eine Niederlage gegen den Feind zu erkaufen, zu keinem Zeitpunkt auf breiter Front in Frage gestellt. Die Streiks vom Frühjahr 1917, vor allem die vom Frühjahr 1918, dokumentieren die sinkende Moral der Arbeiterschaft der

48 Vgl. Peter Sahlins, *Boundaries. The Making of France and Spain in the Pyrenees*, Berkeley 1989, S. 267 ff.

49 Vgl. Pierre Chaunu, *La France*, Paris 1982, S. 20.

50 Vgl. Jeismann, *Das Vaterland der Feinde*, S. 376.

51 Vgl. Annette Becker, *La guerre et la foi. De la mort à la mémoire 1914-1930*, Paris 1994, S. 40 ff.; zum Marienkult vgl. ebd., S. 59-68.

52 Dazu Jean-François Sirinelli e.a., *La France de 1914 à nos jours*, 3. Auflage, Paris 1997, S. 17 f.

53 Allein die Bretagne zählte 120.000 Tote und gut doppelt so viele Verletzte; vgl. Georges Minois, *Nouvelle histoire de la Bretagne*, Paris 1992, S. 738 f.

großen Städte, die Zunahme pazifistischer und defaitistischer Grundhaltungen, doch war die immense Mehrheit weiter davon überzeugt, eine Niederlage könne nicht in ihrem Interesse sein, und nicht bereit, die nationale Solidarität zu sprengen.⁵⁴ Die Meutereien von 1917 betrafen kaum mehr als 40.000 Soldaten, gingen nirgends einher mit Fraternalisierungen oder Fahnenflucht. Zentral war die Frage nach der Art und Weise, wie sie den Krieg zu kämpfen gewillt waren.⁵⁵ Gerade das Selbstverständnis als Staatsbürger (und nicht als Untertan) erlaubte den Soldaten das Aushandeln eines neuen Konsenses mit der Armeeführung, dessen Zielbestimmung blieb, nicht den Krieg zu verlieren. Nach dem Scheitern der Ludendorffschen Westfront-Offensiven schweißte die Aussicht auf den Sieg die Franzosen neuerlich zusammen, remobilisierte sie im Willen, jeglichen Sonderfrieden abzulehnen und dem Gegner den Garaus zu machen.

Der Freudentaumel des 11. November entsprach einem großen Moment nationaler Einheit, für Frontkämpfer und Zivilisten gleichermaßen. Waffenstillstand und Sieg bezeugten, daß sich die Anstrengungen der Nation gelohnt und einer gerechten Sache gedient hatten. Die Zivilisation hatte über die Barbarei gesiegt, und Frankreich war der Motor des Erfolges. Auf seinem Boden hatten sich die schwersten Kämpfe abgespielt, Verdun stand unwiderruflich für den Heroismus des französischen „poilu“. Auf ewig hatte er dem Feind eine Lektion erteilt, die Nation ihre territoriale Einheit retabliert. Die Toten waren nicht umsonst gestorben.⁵⁶

Das kollektive Erinnern an den Ersten Weltkrieg macht bis heute keine Schwierigkeiten. Zumindest im Rückblick erscheint der Erste Weltkrieg als Vollendung nationaler Einheit und Höhepunkt des Nationalbewußtseins, als Gemeinschaftserlebnis mit vielfältig homogenisierenden Wirkungen. Fast ein Viertel der Bevölkerung war in gleicher Weise engagiert, kämpfte in der gleichen Uniform, führte den gleichen erfolgreichen Kampf um das gleiche Ziel. Der Zweite Weltkrieg konnte da nicht mithalten. Nicht ohne Grund stellt die französische Geschichte des 20. Jahrhunderts „la Grande Guerre“ dem schlichten „Deuxième Guerre mondiale“ bzw. dem „guerre de 40“ gegenüber, verbunden mit der „union sacrée“ auf der einen, den „guerres franco-françaises“ auf der anderen Seite. Das Nationalgefühl mochte sich nach 1918 pazifizieren, der Imperativ der Revanche der 1870er Jahre dem Imperativ des Friedens bzw. des Kriegshasses weichen. Dennoch blieb der Erste Weltkrieg ein Symbol nationaler Einheit und nationalen Stolzes auf das gemeinsam Geleistete. Der Zweite Weltkrieg dagegen stand für nationale Entzweiung und Verwirrung.

Nach dem Desaster vom Mai/Juni 1940 hatte jeder tagtäglich seine persönliche Wahl zwischen vielerlei Alternativen im Zeitverlauf zu treffen. Die Vichyjahre förderten bei der großen Mehrzahl der Franzosen eher Überlebensstrategien im Kleinen als Engagement im Großen, und sei es für die nationale Sache. Sie hinterließen latente Konfliktstrukturen quer durch Familien und Freundeskreise, durch Wohnviertel und Dörfer. Ein gleichgerichtetes nationales Erinnern im Sinne des 11. November war von vornherein chancenlos, und bleibt es bis heute.⁵⁷

Welcher Toten galt es zu gedenken? Der Gefallenen des Feldzugs vom Mai 1940? Der in französischen Internierungslagern verstorbenen spanischen Republikaner, unerwünschten Ausländer, Kommunisten, Gewerkschafter, Sinti und Roma, etc.? Der in Kriegsge-

54 Vgl. Jean-Jacques Becker, *La France en guerre 1914-1918. La grande mutation*, Brüssel 1988, S. 104-108.

55 Vgl. Leonard V. Smith, *Between Mutiny and Obedience. The Case of the French Fifth Infantry Division during World War I*, Princeton 1994.

56 Vgl. René Rémond, *Notre siècle 1918-1995*, Paris 1996, S. 17 ff.

57 Ausführlich mit weiteren Literaturhinweisen Dietmar Hüser, *Vom schwierigen Umgang mit den „schwarzen Jahren“ in Frankreich. Vichy 1940-1944 und 1944/45-1995*, in: Holger Afflerbach/Christoph Cornelißen (Hg.), *Sieger und Verlierer. Materielle und ideelle Neuorientierungen nach 1945*, Tübingen-Basel 1997, S. 87-118 (92-96); für die 80er und 90er Jahre vgl. ebd., S. 105-113.

fangenschaft bzw. beim Zwangsarbeitsdienst Umgekommenen? Der nicht heimgekehrten zwangseingezogenen Franzosen der annektierten Ostprovinzen? Der füsilierten Geiseln und Widerständler unterschiedlicher politischer Ausrichtung? Der nicht überlebenden deportierten Résistance-Aktivistinnen? Der in Vernichtungslagern umgebrachten jüdischen Deportierten französischer oder ausländischer Herkunft? Der toten Zivilisten der Bombenangriffe nach der alliierten Landung in der Normandie? Oder gar der Opfer spontaner Säuberungsaktionen während der Befreiungskämpfe?

Ein Vergleich der Wochen nach dem 11. November 1918 einerseits, nach dem 25./26. August 1944 andererseits, gibt Aufschluß über nationale Befindlichkeiten. Von Überschwang und Selbstbewußtsein war nach der Libération von Paris rasch nichts mehr zu spüren. Schon der Freudentaumel der beiden Tage offenbarte Widersprüche. Unter der Oberfläche des spontanen Jubels kennzeichneten weiterhin allgemeine Verunsicherung, Befangenheit und Zukunftsängste die nationale Gefühlslage. Anfängliche Illusionen wichen einer deprimierenden Alltagsrealität, die sich von derjenigen der Vichyzeit weder subjektiv noch objektiv unterschied.⁵⁸ Die fortgesetzten Kriegsanstrengungen wurden eher als Belastung denn als Chance empfunden.⁵⁹ Die Präfekten beschworen eine mentale und moralische Krise des französischen Volkes, welche die Libération nur kurzzeitig und oberflächlich überlagert habe. Sie hoben die moralische und politische Desorientierung und den Verfall traditioneller persönlicher wie nationaler Wertmaßstäbe hervor, Disziplinlosigkeit und Egoismus, Resignation und notorische Unzufriedenheit,⁶⁰ und dies „dans un moment où sur les champs de bataille et sur le plan international se jouent les destinées de la France“.⁶¹

Die hochgradige Abkühlung des Befreiungsenthusiasmus während der „drôle de paix“ rundet ein Blick auf das nationale Stimmungsbild am 8. Mai 1945 ab:⁶² kein Vergleich mit den Jubelszenen und der Einheitlichkeit über soziale Schichten und politischen Einstellungen hinweg, die den 11. November 1918 gekennzeichnet hatten. Von ganz wenigen Departements abgesehen, wo spontane Freudenausbrüche die Szenerie bestimmten,⁶³ betonten die Präfekten durchgängig die Ambivalenz der Gemütslage und eine gewisse Zurückhaltung der Menschen.⁶⁴ Der Sieg wurde gefeiert, doch ein „état d'esprit de la victoire“ wollte nicht recht aufkommen.⁶⁵ Der nationale Aufbruch blieb bis auf weiteres aus.

II. Von Kriegen, Referenzen und Politiken: „Nation als Gebot“

Die deutsch-französischen Kriege prägten nicht nur Fremd- und Selbstbilder der Menschen, wirkten nicht nur auf Intensität, Ausmaß und Gehalt des Nationalgefühls zurück. Die Kriegserfahrungen mit und die Kriegsausgänge gegenüber dem Anderen bestimmten ganz wesentlich die Interpretation des Vorher und die Politik des Nachher.

58 Vgl. RP Haute-Savoie 15.4.45, AN F1cIII 1226; RP Belfort 09.1.45, AN F1cIII 1210.

59 Vgl. RP Loire 30.10.44, AN F1cIII 1220; RP Doubs 15.3.45, AN F1cIII 1217; RP Rhône 16.3.45, AN F1cIII 1225.

60 Vgl. RP Savoie 16.3.45, AN F1cIII 1226; RP Bouches-du-Rhône 16.4.45, AN F1cIII 1210; RP Bas-Rhin Mai 1945, AN F1cIII 1224.

61 RP Alpes-Maritimes 15.2.45, AN F1cIII 1208.

62 Vgl. auch Jean-Pierre Rioux, „Cette immense joie pleine de larmes“: les Français et le „jour V“, in: Maurice Vaïsse (Hg.), *Le 8 Mai 1945. La victoire en Europe*, Lyon 1985, S. 313-335.

63 Vgl. RP Cantal 15.5.45, AN F1cIII 1211.

64 Vgl. RP Alpes-Maritimes 17.5.45, AN F1cIII 1208; RP Belfort 10.6.45, RP F1cIII 1210; RP Bouches-du-Rhône 15.5.45, ebd.; RP Doubs 25.5.45, AN F1cIII 1217; RP Loire 19.5.45, AN F1cIII 1220; RP Marne 15.5.45, AN F1cIII 1222; RP Bas-Rhin Mai 1945, AN F1cIII 1224; RP Savoie 16.06.45, AN F1cIII 1226.

65 Vgl. RP Creuse 16.6.45, AN F1cIII 1216.

Die Nation war nicht nur den Menschen ein Bedürfnis in der Krise, sie war zugleich ein (An-)Gebot der „classe politique“, um diese zu bewältigen.

Dabei wird zu zeigen sein, daß die etappenweise Schwärzung der Deutschlandbilder im Rhythmus der bewaffneten Konflikte einen zentralen Aspekt im Verhältnis der Nachbarn am Rhein zwischen den 1870er und 1940er Jahren zu beschreiben vermag. Zugleich aber erfaßt er nicht die ganze Realität. Er läßt wechselseitige Austauschprozesse, Modellanleihen und Politikpraktiken außer acht, die nicht zwangsläufig mit den Bildern korrespondierten, allemal ein höheres Maß an Kontingenz nahelegen, als dies Kriegs-Fallstudien-Kontinuitäten vermögen.⁶⁶ Nicht das situative Hochschaukeln der Feindbilder, sondern der Referenzcharakter des Nachbarlandes, die Fixierung französischer Politik, Wirtschaft und – zeitweise – Kultur bzw. Wissenschaft auf Deutschland war das eigentlich Hervorstechende und ein zentrales Kontinuum seit 1870.⁶⁷

a) Kriegsniederlagen und Defizitanalysen

Respektive Kriegsenden boten Anlaß zu nationaler Introspektion durch Politik- oder Funktionseliten. Um ein neuerliches 1870 bzw. 1940 zu vermeiden, war gerade nach 1871 und 1944 profunde Defizitanalyse angesagt. Während der Sieg 1918 die Überlegenheit des eigenen republikanischen Modells zu bestätigen schien, stand nun die Sichtung anderer Entwürfe im Vordergrund, die helfen konnten, die als kriegsmitentscheidend wahrgenommenen nationalen Mankos zu überwinden. Und selbst im „Land der Barbaren“ ließen sich gegebenenfalls gewisse Anleihen machen.

Der Rasanz der Niederlage im August/September 1870 entsprach die Tiefe der Enttäuschung. Der Ausgang des Krieges bedeutete eine Demütigung für Frankreich, daran änderte auch Gambettas Versuch des nationalen Volkskampfes gegen die Deutschen nichts mehr. Die hohen Verluste, menschlich, territorial und finanziell, trafen die Nation nicht ins Mark. Frankreich blieb ein reiches Land. Die materiellen Schäden ließen sich rasch kompensieren, weniger die moralischen und psychologischen Blessuren. Davon zeugt bereits die rasch und breit erscheinende, den Mythos einer sinnstiftenden Niederlage befördernde Bewältigungsliteratur der Zeit.⁶⁸

Die tieferen Ursachen für die militärische Schmach über das Versagen des Kaiserreichs hinaus lagen auf der Hand. Dem Land mangle es an nationaler Kohäsion, es habe sich intellektuell und wissenschaftlich abhängen lassen, hieß es. In Reaktion auf Niederlage und Commune-Aufstand beschwor Hippolyte Taine die Dekadenz der Nation, stellte das eigene abstrakt-rationalistische Denken dem englischen Pragmatismus und dem deutschen Empirismus gegenüber. Die französische Leichtigkeit habe gegen die preußische Disziplin nichts auszurichten gewußt, die notwendige Selbstfindung erfordere die Imitation des Anderen.⁶⁹ „La réforme intellectuelle et morale“ – so 1871 der Titel von Ernest Renans Schrift – sei unabdingbar, Frankreich bedürfe einer nachhaltigen geist-moralischen Erneuerung, einer tiefgreifenden Regeneration, um über die nationale Krise hinwegzukommen. „Refaire un esprit, une conscience nationale“ lautete die Mission, die

66 Zu Recht in diesem Sinne Langewiesche, *Nation, Nationalismus, Nationalstaat*, S. 196 f. sowie Rainer Hudemann, *Besatzung*, in: Robert Picht e.a. (Hg.), *Fremde Freunde. Deutsche und Franzosen vor dem 21. Jahrhundert*, München 1997, S. 50-56.

67 Vgl. Georges-Henri Soutou, *France-Allemagne 1870-1963*, in: Henri Ménudier (Hg.), *Le couple franco-allemand en Europe*, Asnières 1993, S. 17-25 (20).

68 Vgl. Marielise Christadler, *Zur nationalpädagogischen Funktion kollektiver Mythen in Frankreich. Die französische Bewältigungsliteratur nach 1871*, in: Jürgen Link/Wulf Wülfing (Hg.), *Nationale Mythen und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. Strukturen und Funktionen von Konzepten nationaler Identität, Stuttgart 1991, S. 199-211 (200-203).

69 Vgl. François Caron, *La France des patriotes de 1851 à 1918*, Paris 1985, S. 239-244.

sich als Ergebnis des breiten Reflexionsprozesses über die Niederlage herauskristallisiert hatte.⁷⁰

Die Wochen und Monate nach der Libération 1944/45 wiesen erstaunliche Parallelen in Interpretation und Argumentation auf. Das Debakel von Mai/Juni 1940 galt weder als ein Betriebsunfall noch als primär militärpolitisch begründet. Seine Wurzeln lägen vielmehr im politischen, wirtschaftlichen und moralischen Verfall der späten III. Republik. Schon damals habe sich Frankreich in einem Zustand struktureller Schwäche befunden. Das Gros französischer Nachkriegspolitiker und Intellektueller teilte eine solche Sicht. Gerade für die nach der Jahrhundertwende Geborenen läßt sich der Stellenwert der 30er Jahre als die traumatische Schlüsselerfahrung politischer Sozialisation kaum überschätzen.

Die 30er Jahre standen für Dekadenz und Niedergang der Nation, für Autoritätsverlust und Konzessionismus in der Außenpolitik, für Malthusianismus und Protektionismus im Wirtschaftsleben, für allgemeine Verunsicherung und Desorientierung der Menschen. Klassische Bezugsmuster hätten an Geltungskraft verloren, verinnerlichte ideologisch-programmatische Zuordnungsschemata nicht mehr gegriffen. Permanente Spannungen, wechselseitiger Revanchehunger und verschärfte Verteilungskämpfe seien mit dem Zerfall elementarer nationaler Solidaritätsmechanismen einhergegangen. Einäugigkeit und Inkohärenz nationalistischer und antikommunistischer, pazifistischer und antifaschistischer Argumentationen hätten die allgemeine Verwirrung darüber erhöht, welche innere bzw. äußere Gefahr denn nun als die prioritäre anzusehen sei. Was die Franzosen wieder zu lernen hätten, schrieb Marc Bloch in seiner „seltsamen Niederlage“, sei „le vieil axiome de la logique classique: A est A, B est B; A n'est point B.“⁷¹

In dieser Sicht dokumentierte 1940 die ganze Schärfe einer nationalen Identitätskrise.⁷² Und die Vichy-Jahre, ihrerseits der Versuch, die geeigneten Schlüsse aus der jüngsten Vergangenheit zu ziehen, waren kaum dazu angetan, sie zu beheben, im Gegenteil. Eine der vorrangigsten Aufgaben sah de Gaulle als Präsident der Provisorischen Regierung darin, den Sinn der Ereignisse umzukehren, aus einer Nation der Verlierer 1940 eine Nation der Sieger 1944/45 zu machen und die innere Zerissenheit des Landes zu überwinden. Frankreich und die Franzosen, so erklärte er Ende Oktober 1944, hätten sich zu regenerieren, zu reetablieren,

„non pas comme ils étaient, mais sous des formes nouvelles, du point de vue politique, du point de vue économique, du point de vue social et même du point de vue moral.“⁷³

b) Nation-Fabrikation und Nation-Regeneration

Eine spezifische „Nationpolitik“ zur Überwindung der Identitätskrise war nach dem franko-preußischen wie nach dem Zweiten Weltkrieg konkreter Ausdruck der Ursachenanalyse für die militärischen Desaster. Dabei kann 1870 mit Fug und Recht als externer Anstoß französischer Nationsbildung durch Vollendung kultureller und infrastruktureller Einheit, Schärfung identitären Bewußtseins und Grundlegung eines republikanischen Modells⁷⁴ gelten. 1944/45 ging es mit Blick auf 1940 zunächst darum, einen nationalen Konsens wiederherzustellen, Besatzungs- und Bürgerkriegstraumata zu verdrän-

70 Vgl. Girardet, *Le nationalisme français*, S. 70 f.

71 Marc Bloch, *L'étrange défaite*. Témoignage écrit en 1940, Paris 1957, S. 194.

72 Vgl. Robert Frank, *La hantise du déclin*. La France 1920-1960: finances, défense et identité nationale, Paris 1994, S. 223 ff.

73 Conférence de presse à Paris, 25.10.44, in: Charles de Gaulle, *Discours et Messages* (DM), Bd. I: 1940-1946, Paris 1970, S. 456-469 (466).

74 Vgl. Jean-Claude Caron, *La nation, l'Etat et la démocratie en France de 1789 à 1914*, Paris 1995, S. 12.

gen, dann längerfristige Konsequenzen aus der „*failure of thought and policy*“⁷⁵ zu ziehen. Welche konkreten Maßnahmen und Optionen der Folgejahr(zehnt)e ließen sich auf die Niederlagen zurückführen, welche Referenzen hatten sie? Wie war Frankreich als Nation nach 1870/71 zu fabrizieren, wie nach 1944/45 zu regenerieren?

Warum Frankreich den Krieg 1870 verloren hat? – Nicht weil seine Soldaten weniger mutig, wohl aber weil sie auf allen Ebenen schlechter ausgebildet und schlechter befehligt wären, lautete die einhellige Antwort. Eine Reform der Armee und des Erziehungswesens galten als erste bedeutende Lehren.⁷⁶ Und in beiden Bereichen schien französische Tradition teutonischer Modernität diametral entgegengestehen. Das deutsche Beispiel stand für „*the inexorable wave of the European future*“.⁷⁷

Die Erneuerung der Nation erfordere einen massiven Ausbau des Schul- und Hochschulwesens, vor allem der Besuch der Volksschule müsse Recht und Pflicht eines jeden Franzosen sein. Als republikanisch-patriotischer Kampfverband machte die *Ligue de l'Enseignement* mobil gegen die Konfessionsschule. Mit dem Ferry-Gesetz wurde 1882 die allgemeine unentgeltliche Schulpflicht eingeführt und die Grundlage für ein modernes laizistisches Unterrichtswesen gelegt. Was die methodische und organisatorische Entwicklung der Hochschulen anbelangt, so orientierten sich die Reformen der Jahre 1893 bis 1896 weitgehend an deutschen Vorbildern. Ziel war eine wissenschaftliche Eliten-Ausbildung auf ähnlich hohem Niveau wie im Nachbarland, das es auf ureigenstem Terrain zu überwinden galt, ohne das spezifisch Französische gänzlich aufgeben zu müssen.⁷⁸

Auch im militärischen Bereich ging es eher um Anleihen als um systematisches Imitierens eines deutschen Modells.⁷⁹ Die verglichen mit Preußen recht ungeordnete Mobilisierung der Truppen sowie der erfolglose Volkskrieg ungenügend ausgebildeter Massen, kurz: „*l'insuffisance technique du système militaire*“⁸⁰, mündeten in Pläne für eine Wehrreform. Das Gesetz von 1872 sah eine höhere Armeestärke und eine qualifizierte Reserve vor. Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht erfolgte 1889, die aktive Dienstzeit betrug zunächst drei Jahre. Besonderer Wert wurde auf vermehrte Rüstungsanstrengungen, verbesserte Offiziersausbildung und eine politisch unabhängige Armeespitze gelegt. Beabsichtigt war, eine gut ausgebildete Truppe zu schaffen, die es in Friedens- wie Kriegszeiten mit einem potentiellen Gegner nach Stärke und Ausrüstung aufnehmen konnte.

Die Nationalisierung des Landes war indessen nicht nur eine Frage der Organisation, sondern ebenso sehr der Vermittlung. Frankreich als „einheitsfixierte Nation“⁸¹ mußte in den Alltag der Menschen eindringen, zu einer erfahrbaren Wirklichkeit werden. Schule und Armee boten wichtige, wenn auch nicht die einzigen Anknüpfungspunkte. Republikanische Werte und französische Sprache in die Provinz zu tragen, war prominenteste Aufgabe der Volksschullehrer. Der dezidierte regierungsamtliche Diskurs über den Gebrauch regionaler Dialekte im öffentlichen Raum entsprach jedoch im allgemeinen nicht der flexibleren Praxis vor Ort. Breite Mehrheiten innerhalb der Lehrerschaft

75 Pointiert Eugen Weber, *The Hollow Years*. France in the 1930s, New York-London 1994, S. 246.

76 Vgl. Roth, *La guerre de 1870*, S. 616-621.

77 Vgl. Allan Mitchell, *Victors and Vanquished*. The German Influence on Army and Church in France after 1870, Chapel Hill-London 1984, S. 246.

78 Vgl. Christophe Charle, *La République des universitaires 1870-1940*, Paris 1994, S. 21 ff.

79 Vgl. Jean-Charles Jauffret, *L'épée*, in: *Histoire militaire de la France*, Bd.3: 1871 à 1940, hgg. v. Guy Pedroncini, Paris 1992, S. 4 ff.

80 Jean Jaurès, *La guerre franco-allemande 1870-1871*, ND Paris 1971, S. 286.

81 Klaus Schubert, *Frankreich – von der Großen Nation zur ziellosen Nation?*, in: Bernd Estel/Tilmann Mayer (Hg.), *Das Prinzip Nation in modernen Gesellschaften*. Länderdiagnosen und theoretische Perspektiven, Opladen 1994, S. 171-196 (177).

waren dialektfähig und bereit, die Regionalsprachen im Unterricht einzusetzen und zum Erlernen des Französischen zu nutzen:

„Puisque le patois est et demeurera encore longtemps la seule langue en usage dans nos campagnes, il faut – au lieu de lui faire une guerre ridicule – chercher à en tirer le meilleur parti possible.“⁸²

Die Anwendung der rigorosen Regierungsrichtlinien, hieß es, erlaube nie und nimmer, den Schülern die gebotene republikanisch-nationale Identität nahezubringen. Die Wahrnehmung eines Gegensatzes zwischen Region und Nation war eher ein Problem der Pariser Zentrale, weniger eines der Provinz.

Neben der Rolle der Sprache gilt es die des Geschichtsunterrichtes hervorzuheben. Der Geschichte kam als zentrale Aufgabe zu, eine Mythologie Frankreichs zu konstruieren, die die unterschiedlichen Facetten des historischen Erbes im Zeichen einer großzügigen Republik versöhnt und die III. Republik als Endzweck der Nationalgeschichte, als deren Höhepunkt erstrahlen läßt.⁸³ Nicht auf das „Realitätsprinzip“ kam es an, vielmehr auf das „Prinzip der Beispielhaftigkeit“ (Aguilhon) im Sinne der republikanischen Staatsbürgerkunde. Der Wunsch „de constituer ou de maintenir une identité nationale positive“,⁸⁴ mochte intellektuell nicht befriedigen und die Schatten der Vergangenheit ausblenden. Dennoch besaß die Geschichtsmythologie eine außerordentliche Integrationskraft für regionale, ethnische und religiöse Minderheiten. Entfalten konnte sie sich nur dank eines Nationsbegriffs, der nicht hohl, sondern mit republikanischen, demokratischen und universalen Grundwerten angefüllt war.

Einer Durchmischung der Franzosen sollte auch die Wehrpflicht dienen. Darüber hinaus vermochten Militärfeiern, nach 1880 vor allem die Paraden am 14. Juli, nationale Emotionen zu erzeugen und zu festigen.⁸⁵ Unter Umdeutung der Symbole an den napoleonischen Armeekult anknüpfend, belebten sie in regelmäßigen Abständen spezifische Werte im kollektiven Bewußtsein und popularisierten das Bild einer „Nation in Waffen“. Sie förderten Multiplikatoreffekte, inspirierten zum Engagement in Kriegervereinen, zur Ausstaffierung häuslicher Wohnstuben mit Kokarden oder anderen republikanischen Insignien. Andere Großveranstaltungen, Trauerzüge und Gedenkfeiern, Denkmaleinweihungen und Demonstrationen, taten ein übriges, um eine „Nation zum Anfassen“ zu fundieren und alltäglichen Patriotismus als Normalität zu verinnerlichen.⁸⁷ Sportlich-militärische Formen nahm er an in der Jugend(militär)erziehung und Rekrutenschulung, in Gymnastik fürs Vaterland und politischer Pädagogik, in Fest- und Feiernkulturen, in Sport- und Wandervereinen.⁸⁸

82 Zeitungsartikel von Henri Dommergues, Lehrer in Aurillac/Cantal, in: PROGRÈS DU CANTAL, 30.12.1894, zit. nach Jean-François Chanet, *Maîtres d'école et régionalisme sous la Troisième République*, in: ETHNOLOGIE FRANÇAISE 18 (1988), S. 244-256 (247). Ausführlich nun Ders., *L'école républicaine et les petites patries*, Paris 1996, S. 203 ff.

83 Vgl. Etienne François, *Die Einstellung zur Geschichte*, in: Picht e.a. (Hg.), *Fremde Freunde*, S. 15-21 (15 f.).

84 Alfred Grosser, *Les identités difficiles*, Paris 1996, S. 73 f.

85 Vgl. Christian Amalvi, *Le 14-Juillet*, in: Pierre Nora (Hg.), *Les lieux de mémoire*, Bd.1: *La République*, Paris 1984, S. 421-472 (439-444).

86 Jakob Vogel, *Nationen im Gleichschritt*. Der Kult der „Nation in Waffen“ in Deutschland und Frankreich 1871-1914, Göttingen 1997, S. 39 ff. u. 273 ff.; Markus Ingenlath, *Mentale Aufrüstung*. Militarisierungstendenzen in Frankreich und Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg, Frankfurt-New York 1998, S. 367-388.

87 Vgl. Wolfgang Kaschuba, *Die Nation als Körper*. Zur symbolischen Konstruktion „nationaler“ Alltagswelt, in: Etienne François/Hannes Siegrist/Jakob Vogel (Hg.), *Nation und Emotion – Deutschland und Frankreich im Vergleich: 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 1995, S. 291-299 (294 f.).

88 Dazu Pierre Arnaud, *Dividing and Uniting: sports societies and nationalism 1870-1914*, in: Robert Tombs (Hg.), *Nationhood and Nationalism in France from Boulangerism to the Great War*, London 1991, S. 182-194.

Eine Lektion aus der Niederlage 1870/71 bestand für die frühe III. Republik im Erfassen und Anpassen deutscher Modelle aus einzelnen Politikfeldern bis hin zur „Nachahmung nationaler Emotionen“⁸⁹ in der Hoffnung, gesellschaftliche Steuerungsfertigkeiten zu verbessern, politische Kontrolle und Legitimation nach innen wie außen zu gewährleisten. Es mag überzogen sein, wegen des dauerhaften deutschen Einflusses auf die inneren Verhältnisse Frankreichs nach 1870 nicht mehr von nationaler Politik, sondern nur noch von deutsch-französischer Geschichte sprechen zu wollen.⁹⁰ Dennoch wurde Deutschland in vielerlei Hinsicht, direkt oder indirekt, zum Prägestock:⁹¹ In Auseinandersetzung mit dem Nachbarn formte sich französische politische Kultur zu einem zeitgemäßen, modernen republikanischen Modell aus.

Der franko-preussische Krieg hatte hexagonale Deutschlandbilder geschwärtzt und Nationalgefühle gestärkt. Er hatte das Eigene in Abgrenzung vom Fremden konturiert. Und trotzdem war es im folgenden möglich, das Eigene in Anlehnung an das Fremde zu inspirieren. Deutschland war nicht nur Barbar, es war Gefahr und Modell zugleich. Nach der Jahrhundertwende blieb die französische Fixierung auf den östlichen Nachbarn erhalten, das Beispielhafte ging zurück. Die Attraktivität nahm in dem Maße ab, wie das Selbstvertrauen in das eigene Modell zugenommen hatte,⁹² und 1918 sah dessen Triumph. Auch das Vichy-Regime orientierte sich nicht an einem deutschen Modell. Es ruhte auf dem Glauben an eine dauerhafte deutsche Vorrangstellung in einem Hitlerischen Europa, in dem Frankreich seinen Platz zu finden hatte. Doch die „*Révolution nationale*“, radikales Gesellschaftsprojekt unter Besatzungsbedingungen, schöpfte aus dem Fundus der eigenen Traditionen. Der Pétainsche Nationalismus richtete sich „*contre plus faible que soi*“ und diente nationaler Ausgrenzung. Der republikanische Nationalismus nach 1870 hatte sich „*contre plus fort que soi*“⁹³ ausgebildet und zielte auf nationale Integration. Daran sollte de Gaulle nach dem Zweiten Weltkrieg anknüpfen.

Für die Wiederherstellung eines nationalen Konsenses spielte historische Mythenbildung wieder eine zentrale Rolle.⁹⁴ Es galt, ein quasi-offizielles Geschichtsbild der jüngsten Vergangenheit zu konstruieren und zu propagieren. Einerseits sollte das Handeln und Leiden der Franzosen während der Vichy-Jahre in einem größeren Zeitrahmen aufgelöst werden, der nun definitiv abgeschlossen war. Ein solcher europäischer „*guerre de trente ans*“⁹⁵, der die Versäumnisse und Krisen der 30er Jahre umfaßte, ließ sich dank des Kriegsgewinns positiv-sinnstiftend umwerten und für die Zukunft alle Möglichkeiten offen. Auf der anderen Seite war nicht nur Vichy und die Kollaboration vollkommen auszulöschen, sondern auch der innere Widerstand auf ein nebensächliches Hilfsorgan der „Freien Franzosen“ zu reduzieren, de Gaulle dagegen, der doch selbst – und damit auch Frankreich – immer auf der richtigen Seite gestanden habe, zum unbestrittenen Helden der gesamten Résistance hochzustilisieren: „*La Résistance, c'est de Gaulle; de Gaulle, c'est la France; donc, la Résistance, c'est la France.*“⁹⁶

89 Etienne François/Hannes Siegrist/Jakob Vogel, *Die Nation*. Vorstellungen, Inszenierungen, Emotionen, in: Dies. (Hg.), *Nation und Emotion*, S. 13-35 (16).

90 In diesem Sinne der Diskussionsbeitrag von Allan Mitchell, *Trois perspectives sur la guerre*, in: Levillain/Riemenschneider (Hg.), *La guerre de 1870/71 et ses conséquences*, S. 163-164.

91 Vgl. Michael Stürmer, *Das ruhelose Reich*. Deutschland 1866-1918, Berlin 1983, S. 171.

92 Vgl. Serge Berstein/Odile Rudelle, *L'âge d'or du modèle républicain*, in: Dies. (Hg.), *Le modèle républicain*, Paris 1992, S. 129 f.

93 Begriffe von Yves Lacoste, zit. nach Jean-Maurice de Montremy, *Le casse-tête de l'identité française*, in: L'HISTOIRE n° 96 (1987), S. 130 ff.

94 Zu Begriff und Funktion politischer Mythen vgl. Raoul Girardet, *Mythes et mythologies politiques*, Paris 1986, S. 178-182.

95 De Gaulle-Rede am 11.11.45, in: *De Gaulle*, DM I, S. 645 f.

96 Henry Rousso, *Le syndrome de Vichy 1944-198...*, Paris 1987, S. 100.

Untermuert wurde diese Sicht der Dinge durch Thesen, wie „Frankreich habe sich aus eigener Kraft befreit“ oder „die Republik habe niemals aufgehört zu existieren“, durch eine Säuberungs-Konzeption, der es auf möglichst rasche Abwicklung der Verfahren und Beendigung der Bürgerkriege ankam, oder durch die Schaffung gaullistischer Erinnerungsmechanismen mit Umbenennung von Straßen und Plätzen, Instrumentalisierung von Gedenkstätten und -veranstaltungen, etc. Immer ging es darum, im Rekurs auf die „*France combattante*“ Frankreich als ein Volk im Widerstand erscheinen und es in die Nachkriegs-Ära eintreten zu lassen.⁹⁷ Kurzfristig riß diese Art der Vergangenheitsbewältigung neue Wunden innerhalb der neuen Pariser Führungskräfte auf, je nach Zugehörigkeit zur inneren oder äußeren Résistance, während die breite Masse der Franzosen sie als Sonderangebote zur Versöhnung mit den „schwarzen Jahren“ und dem eigenen Verhalten dankbar annahm. Langfristig präjudizierte sie fortwährende Obsessionen der Franzosen im Umgang mit Vichy und Kollaboration.

Was Lehren anbelangt, die französische Politikoptionen nachhaltig bestimmen und ein nochmaliges 1940 ausschließen sollten, so sind zwei – neben der Reform der Institutionen, die de Gaulle schon nach Kriegsende angestrebt, jedoch erst 1958/62 durchzusetzen vermocht hat – besonders hervorzuheben. Zum einen die Modernisierung des Landes von Grund auf, zum anderen Stil und Prämissen künftiger Außen- und Sicherheitspolitik.

Modernisierung lautete die Maxime eines Landes auf der Suche nach einem neuen nationalen Mythos,⁹⁸ der die Menschen erfassen, begeistern und in eine bessere Zukunft führen sollte. Ein generalisierter Modernisierungsdiskurs prägte schon die Nachkriegsplanungen in London und Algier, und die Libération tat dem keinen Abbruch. Er bezog sich auf sämtliche Bereiche des nationalen Lebens, betraf Denken und Handeln:

„De toute urgence il importe que nous nous modernisions. Si nous ne voulons pas mourir ou renoncer à tout ce qui fut notre espoir pendant ces quatre ans de résistance, il faut moderniser. Mais aussi et surtout nos méthodes et notre esprit.“⁹⁹

Die Nachkriegsjahre als Chance auf Dynamik aus der Defensive.

Französische Manager und Wirtschaftsbeamte zu „*productivity missions*“ in den Vereinigten Staaten¹⁰⁰ statt intellektueller Eliten an deutschen Universitäten: ein Symbol gewandelter Prioritäten und Modelle. Als Grundübel galten Malthusianismus und Protektionismus, gefragt waren Amerikanisierung von Wirtschaftsweise und -denken, Weltmarktorientierung und Nutzung des Konkurrenzdrucks als Vehikel innerfranzösischer Transformationsprozesse. Zunächst einmal waren die eigenen Kräfte für die „*bataille de la production*“ zu mobilisieren. Jean Monnets Commissariat Général au Plan bündelte seit 1946 die Kräfte, um Investitionen zu lenken und Engpässe in Basissektoren zu überwinden. Große Strukturereformen waren umgehend auf den Weg zu bringen: Ausweitung sozialstaatlicher Systeme und Leistungen, Nationalisierungen im Banken-, Versicherungs-, Energie- und Transportwesen, Neuregelung des Verhältnisses von Kapital und Arbeit. Der Endzweck war nicht wirtschaftlich, sondern eminent politisch. Nur Modernisierung, nur ein Frankreich als moderne Industrienation, versprach langfristige Anerkennung, Einfluß und Sicherheit, bemaß sich doch Größe und Rang eines Landes künftig primär nach seiner Wirtschaftskraft.

97 Vgl. Gérard Namer, *Batailles pour la mémoire. La commémoration en France de 1945 à nos jours*, Paris 1983, S. 88, 140 f. u. 161 ff.

98 Vgl. François Bloch-Lainé/Jean Bouvier, *La France restaurée 1944-1954*, Paris 1986, S. 49 f. u. S. 87-93; Andrew Shennan, *Rethinking France. Plans for Renewal 1940-1946*, Oxford 1989, S. 12 f. u. S. 72 ff.

99 Discours programme de M. Pleven, 4.7.45, Service des Archives Economiques et Financières (SAEF) B 33013.

100 Ausführlich Richard F. Kuisel, *Seducing the French. The Dilemma of Americanization*, Berkeley-Los Angeles-London 1993, S. 70-102.

International schmolz 1940 prägnant auf die Erfahrung des Münchener Abkommens zusammen. Es stand für das Nachgeben gegenüber einem Diktator, das sich nicht auszahlt, für fehlenden Willen und fehlende Waffen, für eine verpaßt Chance, Schlimmeres zu verhindern. Und auch hier wollte die Lektion gelernt sein: 1945 galt es, nur nicht die augenfällige eigene Schwäche im Konzert der Großen als Verhandlungselement zu akzeptieren, statt dessen diplomatische Hartnäckigkeit an den Tag zu legen, die Trümpfe des Kleinen geschickt einzusetzen, Aussichtslos zu fordern, um wenigstens dem Realistischen nahezukommen.

Auf lange Sicht prägte „*Munich*“ das Primat nationaler Unabhängigkeit, wie es sich etwa seit 1960 in der „*force de frappe*“ zeigte: Friedenssicherung und Krisenmanagement erfordere militärische Stärke, die offensiv einsetzbar und allseits glaubwürdig erscheint. Einem Diktator mit offensichtlichen territorialen Ambitionen sei sofort und entschieden militärisch entgegenzutreten. Gegenüber machtpolitisch Stärkeren, im Kalten Krieg konkret den Vereinigten Staaten im westlichen Lager, dürfe keine Unterwürfigkeit an den Tag gelegt werden. Bei aller Verlässlichkeit im Krisenfall sei prinzipiell eine „Politik des schwierigen Partners“ zu bevorzugen. Schließlich gelte es, Wert auf außenpolitische Symbolik zu legen, prestigeträchtige Optionen zu wählen und fehlende Machtmittel durch französische „*civilisation*“, durch kulturelle Überlegenheit, zu kompensieren.

Als „*plus fort que soi*“ kam das darniederliegende Deutschland 1945 zunächst nicht in Betracht, wohl aber die neue westliche Supermacht, die Vereinigten Staaten. 1940 stand nicht nur für eine Krise nationaler Identität, sondern auch für eine Krise amerikanischer Frankreichbilder. Rasanz und Ausmaß des Zusammenbruchs versetzte Washington in Staunen; Respekt und Hoffnung schlugen in Bestürzung, Geringschätzung und Herablassung um. Im bilateralen Kräfteverhältnis markierte 1940 einen Schnittpunkt: einerseits Frankreich, auf dem absteigenden Ast, das seinen Rang als Weltmacht offenkundig eingebüßt hatte, andererseits die Vereinigten Staaten, die sich mehr und mehr anschickten, eine solche Rolle wahrzunehmen.¹⁰¹ Vergangene Überlegenheit(sgefühle) waren in akute Unterlegenheit umgekippt, eine strukturelle Asymmetrie, die es erlaubte, Amerika als Modell nationaler Erneuerung, aber auch als Gefahr französischer Identität zu stilisieren.

Doch auch Deutschland, zumindest die Bundesrepublik, sollte bald wieder Referenz werden, vor allem in finanz- und wirtschaftspolitischer Hinsicht. Die Einsicht, daß Amerikanisierung eher allgemeingültige Globalisierungsprozesse bezeichnet, dann die deutsche Wiedervereinigung und der Wandel des westeuropäischen Koordinatensystems haben den Nachbarn am Rhein seit Ende der 80er Jahre wieder stärker als Spiegel der Nation aufgebaut, Deutschlandwahrnehmungen wieder politikmächtiger gemacht, sowohl für innerfranzösische Reformvorhaben¹⁰² als auch für das bilaterale Verhältnis.

c) Deutschlanddiskurs und Deutschlandpolitik

Die eingangs beschriebenen Wahrnehmungen von Deutschland als Land der Barbaren, wie sie die Kriegszeit seit 1870 in unterschiedlicher Intensität hervorgebracht haben, legen einen direkten Zusammenhang von Bildern des Anderen und praktischer Politik gegenüber dem Anderen nahe: Virulente Negativstereotypen brächten demzufolge germanophobe Revanchepraktiken der jeweiligen Nachkriegsregierungen mit sich. Doch auch hier sind die Dinge komplexer. Kriegsbedingte Feindbilder mündeten nicht zwangs-

101 Demnächst Dietmar Hüser, *Amerikanisch-französische Beziehungen und deutsche Frage 1940-1950*, in: Stephen A. Schuker (Hg.), *Westeuropäische Sicherheit und deutsch-französische Beziehungen 1914-1954*, München 1999 (im Druck); daneben Charles G. Cogan, *Oldest Allies, Guarded Friends. The United States and France since 1940*, Westport-London 1994, S. 199-208.

102 Vgl. z.B. den durchgängigen argumentativen Deutschlandbezug bei Alain Minc, *La France de l'an 2000. Rapport au Premier ministre*, Paris 1994.

läufig in eine kompromißlos destruktive Deutschlandpolitik, feierliche Freundschaftsrhetorik bedeutete mitnichten außenpolitisches Handeln frei von nationalen Interessen und Hintergedanken.

Die Beziehungen zwischen der III. Republik und dem deutschen Kaiserreich waren an diplomatischen Reibereien nicht arm: die Krieg-in-Sicht-Krise 1875, die Schnaebelé-Affäre 1887, die Marokko-Krisen 1905 und 1911, die Zabern-Affäre 1913, um die bekanntesten zu nennen. Sie ließen die Emotionen hochkochen, aktivierten Erbfeind-Bilder und unterstrichen deren potentielle Intensität. Als integraler Bestandteil des nationalen Selbstverständnisses unterhalb politischer, sozio-ökonomischer und kultureller Austauschprozesse zwischen beiden Ländern blieb der Revanche-Gedanke durchweg wirkmächtig. Und dennoch: Schon bald über den Pariser Mikrokosmos, über Ost- und Nordfrankreich hinaus nur noch begrenzt virulent, verlor er mit dem Ende der Boulanger-Affäre mehr und mehr Rückhalt in breiteren Bevölkerungskreisen.

Vor allem aber entsprach das regierungsamtliche Vorgehen keiner Revanche-Politik, von Thiers und Grévy bis Gambetta und Ferry. Mit Blick für die eigene Schwäche und Isolierung agierte die frühe III. Republik vorsichtig, im Ernstfall nicht krisenver-, sondern krisenentschärfend. Zu keinem Zeitpunkt faßte Paris eine militärische Offensive ins Auge. Die Wehrreform peilte eine Wiederherstellung des Kräftegleichgewichts an, stand nicht im Zeichen einer aggressiven Strategie. Alle Planungen zielten auf Abwehr und Zurückdrängen einer neuerlichen deutschen Attacke. Eine solche „*politique de recueillement*“, eine Politik der Besinnung, Zurückhaltung, war nicht jedermanns Sache, die Kritik daran wiederum ein zentraler politischer Faktor der kolonialen Expansion seit den 80er Jahren. Jules Ferry führte im Juli 1885 vor der Deputiertenkammer aus:

„La vraie question, la question qu'il faut poser, c'est celle-ci: est-ce que le recueillement qui s'impose aux nations éprouvées par de grands malheurs, doit se résoudre en abdication?“¹⁰³

Nicht ohne Hintergedanken ermutigte Bismarck die koloniale Expansion Frankreichs, er unterstützte die Konsolidierung der III. Republik, teilte den Kampf gegen den Ultramontanismus. Die Wirtschafts-, Handels- und Finanzbeziehungen weiteten sich aus, französisches Kapital wurde für das Kaiserreich, in den 80er Jahren drittichtigster Lieferant und viertichtigster Kunde für Frankreich, zunehmend unverzichtbar. Viele Künstler, Intellektuelle oder Geisteswissenschaftler, Ernest Lavisse, Gabriel Monod, Charles Seignobos, Lucien Herr, Emile Durckheim und andere, verbrachten ein Jahr, manchmal mehr, in Deutschland, eine Tradition, die in der Zeit zwischen den Weltkriegen, beispielsweise mit Jean-Paul Sartre oder Raymond Aron, eine Fortsetzung erfuhr. Als Aussöhnungsprotagonisten kehrten sie wahrlich nicht heim, wohl aber mit besseren Voraussetzungen für eine realistischere Wahrnehmung des Anderen. Politisch freilich blieben die bilateralen Handlungsspielräume eng, öffentliche Befürworter einer Annäherung an Deutschland – wie Joseph Caillaux – eine Ausnahme. Die Erinnerung an die verlorenen Provinzen war zu sperrig, um über den latenten deutsch-französischen Antagonismus und den breiten Konsens „*ni guerre de revanche, ni prescription*“¹⁰⁴ hinauszugelangen.

Die Stimmungslage der Nation war 1918/19 eindeutig, die Erwartungshaltung an einem Karthagofrieden orientiert. Sie waren unmittelbarer Ausdruck vierjähriger Leiden und Verluste der Menschen sowie eines Sieges, der sie ansatzweise entgelten, zumindest den Erbfeind im Osten auf immer und ewig unschädlich machen sollte. Die Deutschland-Bilder der Kriegsjahre waren ein gewichtiger Faktor der regierungsamtlichen Politik, als es darum ging, 1918/19 in Versailles den Friedensschluß unter Dach und Fach zu

103 Vgl. Becker/Audoine-Rouzeau, *La France, la nation, la guerre*, S. 130-141; Zitat ebd., S. 165.

104 Vgl. Roth, *La guerre de 1870*, S. 710.

bringen. Völlig deckungsgleich waren sie dennoch nicht. Über die Besetzung und Abtrennung des Rheinlandes als eigenständige politische Einheit herrschte nur kurzzeitig Konsens zwischen politischer und militärischer Führung, während eine globale Öffentlichkeit dies für eine Selbstverständlichkeit hielt.¹⁰⁵

Das Grundproblem blieb bestehen: das Nicht-Anerkennen(-Wollen) des Anderen auf der Basis machtpolitischer Gleichrangigkeit. Was nach dem Krieg 1870/71 für das Bismarcksche Kaiserreich gegenüber Frankreich galt, kehrte sich 1918 um und reduzierte die Erfolgsaussichten diskreter Vorstöße, die auf mehr Verständigung zielten.¹⁰⁶ In Ansätzen machte die Ära Briand-Stresemann erstmals eine neue Grundkonstellation vorstellbar, die unterschwellige Instrumentalisierungsmotive und Widerspruchspotentiale nicht ausschloß: die Einsicht in die Unumgänglichkeit langfristig stärker kooperativ als antagonistisch ausgerichteter politischer Beziehungen im ureigensten nationalen Interesse. Wirklich zum Tragen kommen und die praktische Politik bestimmen konnte sie allerdings erst nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges.

1918 war das Machtbewußtsein der Pariser „*classe politique*“ noch bzw. wieder intakt, die Vorstellung von Frankreich als „*Grande Nation*“ zu verinnerlicht und selbstverständlich. Zwar hatte die Niederlage 1870/71 am Großmachtstatus zweifeln lassen und ihn tatsächlich relativiert. Doch hatte das Land nicht die richtigen Schlüsse daraus gezogen, seine Reformfähigkeit bewiesen und ein nationales Comeback gefeiert? Koloniale Expansion, wirtschaftliche Dynamik, kontinentaler Finanzimperialismus, rüstungsindustrielle Modernisierung, kulturelle Ausstrahlung auf der einen Seite, fortschreitende innere Nationsbildung und zeitgemäßes wertgebundenes Republikmodell als Verkörperung universaler Prinzipien auf der anderen: Faktoren eines Selbstverständnisses als „*grande puissance*“, längst vor 1914.¹⁰⁷ Und war nicht der Kriegserfolg, der Frankreich als kontinentale Vormacht retablierte, der beste Beweis? Der Sieg 1918, so schien es, hatte die Niederlage 1870/71 endgültig wettgemacht, 1945 sollte dies in bezug auf 1940 nicht mehr gelingen. Die Erinnerungen an das Desaster waren noch zu frisch, die Besatzungs- und Bürgerkriegserfahrungen zu ambivalent.

Die französische Deutschlandpolitik nach dem Zweiten Weltkrieg beruhte ganz wesentlich auf einem gewandelten Machtbewußtsein der Pariser Führungsgruppen, die seit August/September 1944 die politischen und administrativen Spitzenpositionen einnahmen.¹⁰⁸ Sie wähten sich keineswegs in einer Zeit unbegrenzter Machbarkeit, in einem Traumland rationaler Entscheidungsfindung, in dem sie die Nachkriegswelt nach ihrem Gutdünken modellieren konnten. Vielmehr besaßen sie ein ausgeprägtes Bewußtsein für die eigene machtpolitische Schwäche. Die Lehren aus den Jahren nach 1918 und 1933 waren zu ziehen: „*retroussons nos manches*“ statt „*l'Allemagne paiera*“, nüchternes Kalkül statt blinder Gefühle, wirtschaftliche statt territoriale Sicherheitskonzeption, Verwertung statt Zerstörung deutscher Industriepotentiale zugunsten europäischer Rekonstruktion, Sicherung annehmbarer Ernährungsverhältnisse statt materielle Not der Deutschen, die neuerlicher Heilssuche nationalistischer oder kommunistischer Art Vor-schub leisten könne.

105 Zuletzt Jacques Bariéty, *Les occupations françaises en Allemagne après les deux guerres mondiales*, in: RELATIONS INTERNATIONALES n° 79 (1994), S. 319-334 (324 f.).

106 Ausführlich z.B. für das Jahr 1920 Stefan Martens, *Frankreich und das Deutsche Reich im Jahr 1920*, in: Ders. (Hg.), *Französische Diplomatenberichte aus Deutschland*, Bd. 1, Bonn 1992, S. 29-149.

107 Vgl. Frank, *La hantise du déclin*, S. 282 ff. Differenziert Anthony Adamthwaite, *Grandeur and Misery. France's Bid for Power in Europe 1914-1940*, London 1995, S. 1-7.

108 Zu Konzepten und Zwängen der diplomatischen Protagonisten in Paris zwischen 1944 und 1950 vgl. Dietmar Hüser, *Charles de Gaulle, Georges Bidault, Robert Schuman et l'Allemagne 1944-1950. Conceptions – Actions – Perceptions*, in: FRANCIA 23 (1996), 3, S. 49-73; allgemein zur Forschungslage Rainer Hudemann, *Reparationsgut oder Partner? Zum Wandel in der Forschung über Frankreichs Deutschlandpolitik nach 1945*, in: AUS POLITIK UND ZEITGESCHICHTE B 6 (1997) S. 31-40.

Frankreichs künftige Stellung auf der internationalen Nachkriegsbühne war selbst bei der Libération noch alles andere als geklärt. Fest stand lediglich sein ganz beträchtlicher Ansehens- und Statusverlust seit Mai/Juni 1940. Ein hohes Maß an deutschlandpolitischer Flexibilität, Offenheit und Entwicklungsfähigkeit hatte schon den Widerstandsplanungen in Algier als Nonplusultra gegolten. Trotz Exil und Krieg konnte von morgenthauähnlichen Absichten oder anderen rein destruktiven Projekten keine Rede sein. Früh betonten Planungen und Beschlüsse auf Regierungsebene die Schattenseiten althergebrachter Ansprüche nach Rhein-Ruhr-Saar-Abtrennung, Zerstückelung und Reparationismus.

Die ersten Direktiven, von de Gaulle persönlich abgesehen, sahen drei wesentliche Komponenten künftiger Sicherheit vor: neben möglichst dezentralen politischen Strukturen im Nachbarland und langfristigen Kooperationsmechanismen durch kultur- und demokratiepolitische Initiativen, einer „Entpreußung“ von Staatsaufbau und Mentalitäten eben, vor allem eine wirtschaftliche Vorrangstellung Frankreichs auf dem Kontinent. Die öffentlich proklamierten Forderungen verloren mehr und mehr den Rückhalt relevanter Entscheidungszirkel bis hin zu de Gaulle selbst. Ausdrückliche Zweifel an Sinn und Zweck solcher Ansprüche bestanden schon lange. 1945 verdichtete sich die Vermutung zur Gewißheit, sie ohnehin nicht gegenüber den „Großen Drei“ durchsetzen zu können.

Seit der Jahreswende 1945/46 läßt sich von einer „doppelten Deutschlandpolitik“ sprechen. Doppelt deshalb, weil die offiziellen Standpunkte nicht mit den inoffiziellen übereinstimmten. Gegenüber der französischen Öffentlichkeit und im diplomatischen Verkehr hielt Paris noch weit mehr als zwei Jahre konsequent an Maximalpositionen fest, deren Sinn- und Chancenlosigkeit auf der Hand lagen. Intern dagegen ging es längst um konkrete Realziele, die zweckmäßiger und erreichbarer schienen. Die Internationalisierung der Ruhr durch die drei Westmächte mit französischen Kontrollrechten für Kohleförderung und -verteilung stand dabei an prominentester Stelle. Sie sollte die anvisierte Wirtschaftsdominanz gegenüber Deutschland auf Dauer sichern helfen.

Mehr noch als nach den vorangegangenen deutsch-französischen Konflikten fielen Deutschlandbilder einer breiten Öffentlichkeit und das praktische Vorgehen der Regierung auseinander, und dies bis 1948/49: nicht die Politik prägte der Revanchegedanke, sondern den Diskurs. Im Innern war die profunde Germanophobie zu berücksichtigen, sollten nicht allgemeine Unzufriedenheit, soziale Spannungen und kommunistische „Hegemonie“ dazu führen, Demokratie, Regime und Modernisierung der Nation aus den Angeln zu heben. Außenpolitisch offenbarte sich seit Sommer 1945 die potentielle Nutzbarkeit innenpolitischer Krisen, bildete doch ein wiedererstarktes stabiles Frankreich für die Vereinigten Staaten den Angelpunkt künftigen kontinentalen Friedens. Offiziell kultivierte Maximalpositionen trugen dem Rechnung.¹⁰⁹

Frankreichs frühe Deutschlandpolitik war realistischer und konstruktiver als lange angenommen. Mit Idealismus hatte dies wenig zu tun. Eher entsprach sie einer Definition nationalen Interesses, die Erfahrungen und Wahrnehmungen der Zwischenkriegszeit breit berücksichtigte. Zukunftsträchtige Ansätze existierten – neben traditionellen Vorstellungen – seit längerem, und zwar hausgemacht, als Ausdruck der Lernfähigkeit politischer Eliten. Im Rückblick scheint es fast, als habe das „doppelte Debakel“ von 1940 in Frankreich und 1945 in Deutschland „ein Gefühl für die Affinität von Besiegten“¹¹⁰ befördert, ein Bewußtsein für den eigenen Mittelmachtstatus sowie für die

109 Ausführlich zu den innen- und außenpolitischen Bestimmungsfaktoren vgl. Hüser, *Frankreichs „doppelte Deutschlandpolitik“*, S. 586-713.

110 Klaus-Jürgen Müller, Rezension von Frank, *La hantise du déclin*, in: *FRANCIA* 23 (1996), 3, S. 263-266 (265).

Alternativlosigkeit dauerhaft kooperativer Beziehungen im Rahmen einer bilateralen Vernunfttete. Dies schloß respektive Dominanz- und Hintergedanken nie aus.

*

Durchgängig war das deutsch-französische Paar nach 1945 Realität und Mythos zugleich, auf Interessen und nicht auf Idealismus gegründet, voller unausgesprochener Absichten. Adenauers gutes Verhältnis zu de Gaulle war immer auch eine Verhandlungskarte gegenüber Washington, de Gaulles Ansinnen einer stärkeren Bilateralisierung lebte immer auch von dem Kalkül, als Führungsmacht auf dem Kontinent den Schluß zum Vehikel weltpolitischer Ambitionen zu machen. Das Verhältnis war zwischen 1944 und 1950 beileibe komplizierter als der Revanche-, seit 1950 komplizierter als der Aussöhnungsdiskurs. Innere Gewißheit über den Status einer Mittelmacht bedeutete für Frankreich keineswegs, sich dauerhaft damit abfinden, auf Grandeur als Perspektive verzichten zu wollen. Für Paris gingen Dominanz und Integration des östlichen Nachbarn seit 1945 Hand in Hand. Gerade deshalb mündeten die Ereignisse von 1989 in eine diplomatische Orientierungskrise. Selbstfindung durch Fremdwahrnehmung blieb und bleibt ein Thema.